

TagesWoche

Freitag
07.04.2017

Nr. 14

Fr. 5.-

Kinderbetreuung

Überforderung, Burn-out,
Jobwechsel: das Drama der
Kita-Angestellten.

Seite
6

KRISE IN DER KITA

ANZEIGE

Für die besten Aussichten.

Die besten Bildungs-Standorte.

Neu ab Sommer 2017
in Münchenstein
Bewährtes bleibt
in Liestal

kaufmännischer
verband
baselland.



Avanti
KV Weiterbildungen

avanti-kv.ch

GREENPEACE

bienenschutz.ch



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Insektizide, die die Landwirtschaft im grossen Stil einsetzen, wie auch Krankheiten, Parasiten und artenarme Landschaften verursachen ein flächendeckendes Bienensterben.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:

Bsp. CHF 20.-: «GP BIENEN 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



INHALT

3

Pole Dance

FOTO: NILS FISCH



Manche Männer trauen sich kaum hinzuschauen, wenn Amber Eve an der Stange tanzt. Dabei geht es bei ihrer Kunst nicht um Anmache, sondern um Sinnlichkeit.

Seite
24

Wildschäden

FOTO: BASILE BORNAND

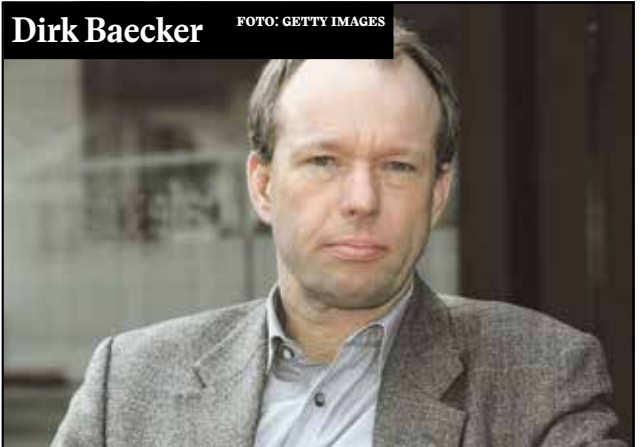


Sparkanton Baselland: Wenn Wildsauen wüten, sollen Jäger bezahlen.

Seite
16

Dirk Baecker

FOTO: GETTY IMAGES



Ein Gespräch über wahre Fake News und alternative Wirklichkeiten.

Seite
27

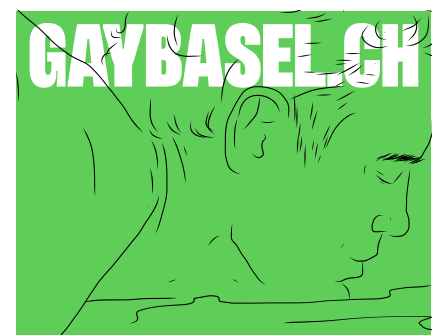
Alexander Ursenbacher	S. 4
Bestattungen	S. 26
Kulturflash	S. 29
Supersach	S. 31
Zeitmaschine	S. 32
Wochenendlich	S. 33
Kreuzworträtsel	S. 34
Impressum	S. 34

Migration

Georg Kreis
über den neuen
Streit um die
Personen-
freizügigkeit.

Seite
22

ANZEIGE





Renato Beck
Redaktor

Ein Heilmittel darf etwas kosten

Es gibt wenige Wunderheilmittel in der Politik, aber Kitas sind so eines. Fachkräftemangel? 50 000 Schweizer Hausfrauen haben ein Studium abgeschlossen, doch weil sie keine Chance haben, Arbeit und Familie in Einklang zu bringen, bleiben sie zu Hause. Loch in der AHV? Nordische Länder mit günstiger, flächendeckender Kinderbetreuung haben höhere Geburtenraten als die Schweiz. Abgehängte Schüler? Kita-Kinder, das zeigen Studien, können später besser lesen und rechnen, fallen seltener aus dem System.

In der Schweiz ist diese Botschaft nie angekommen. In kaum einem anderen vergleichbaren Land bezahlt der Staat so wenig an Kinderkrippen, werden Eltern derart zur Kasse gebeten. Das Geld fehlt nicht nur im Familienbudget, es fehlt trotz horrender Tarife auch in den Kitas selbst. Gespart wird notgedrungen beim Personal. Burn-outs und Überforderung sind an der Tagesordnung. Selbst Betreuungsriesen wie die Basler Familea-Gruppe kommen wirtschaftlich nicht über die Runden.

Zumindest in der Deutschschweiz glauben viele Politiker noch immer, Kinderbetreuung sei Privatsache: Wer es sich nicht leisten kann, soll halt zu Hause bleiben. Auch das seit vielen Jahren rot-grün regierte Basel bildet da keine Ausnahme. Der Stadtkanton hat in den letzten Jahren zwar viele Kita-Plätze geschaffen, bezahlen will er dafür aber so wenig wie möglich. Auch Firmen finden es kaum nötig, Geld dafür aufzuwerfen, dass ihre Angestellten arbeiten kommen, statt daheim Windeln zu wechseln.

Im Kanton Waadt beteiligt sich das Gemeinwesen deutlich stärker an den Kosten, und auch die Firmen sind verpflichtet, einen Beitrag zu leisten. Das Waadtländer Modell könnte Basel als Vorbild dienen. Auch am Rheinknie muss man nicht jedes Heilmittel selbst erfinden.

tageswoche.ch/+8d9z2

×

Weiterlesen, S. 16



Der Preis der Kitas
für alle,
tageswoche.ch/
+9yvvdw

Alexander Ursenbacher

von Jeremias Schulthess

Die Schweiz hat ihren ersten Snooker-Star: Alexander Ursenbacher hat soeben die U21-Europameisterschaft gewonnen. Jetzt ist der Basler auf dem Weg zur Weltspitze.

Alexander Ursenbacher hat mit 20 Jahren erreicht, was vor ihm noch kein Schweizer geschafft hat. Schon 2016 stand der Basler im Finale der U21-Weltmeisterschaft im Snooker, dann hat er auch noch die U21-Europameisterschaft gewonnen und sich somit für die Main Tour qualifiziert.

Es ist das erste Mal, dass ein Schweizer ein internationales Snooker-Turnier gewonnen hat. Der Sport, der wie Billard aussieht, aber auf einem grösseren Tisch mit kleineren Kugeln gespielt wird, ist in Grossbritannien gross, in China riesig. So riesig, dass selbst die englischen Snooker-Profis mit chinesischen Markennamen auf der Weste herumlaufen.

Bescheidenheit ist nicht seine Sache. Wie hätte er sie auch lernen sollen?

Ab diesem Herbst spielt Ursenbacher die Saison bei den 132 Besten der Welt mit. Wenn er bei einem Turnier unter die besten 32 kommt, wäre das eine Sensation.

«Du darfst keine Angst vor dem Erfolg haben», sagt der 20-Jährige und lässt den Ellbogen nach unten gleiten. Das Cue schnell nach vorne, die rote Kugel rollt ins Loch. Hier im Vereinslokal des Snooker Club Basel in Münchenstein trainiert er sechs bis acht Stunden pro Tag.

Von Turniersieg zu Turniersieg

Ursenbacher trägt Trainerhose, T-Shirt und eine Silberkette um den Hals. Er ist froh, dass er sich für das Foto nicht in Schale schmeissen muss. So fühle er sich wohler. An Turnieren dagegen gilt ein strikter Snooker-Dresscode: Hemd, Weste und Schlips.

Kurz nach dem Europameistertitel gab Ursenbacher seinen Nebenjob auf. Als Dialoger hat er für einige Monate auf der Strasse Mitgliedschaften für Hilfsprojekte verkauft. Jetzt setzt er alles auf Snooker. Sein Ziel: Unter den besten 32 der Welt zu landen. «Aber ich wäre auch mit mehr zufrieden», sagt Ursenbacher.

Bescheidenheit ist nicht seine Sache. Wie hätte er sie auch lernen sollen? Bisher



Snooker-Crack Alexander Ursenbacher: «Seit ich 14 bin, bin ich der beste Spieler der Schweiz.»

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

ging seine Karriere steil nach oben. Mit zwölf Jahren begann Ursenbacher Snooker zu spielen. Sein Vater merkte bald: Dieser Junge kann etwas. Also fand der Vater einen Snooker-Verein und der Sohn gewann wenige Monate später sein erstes Juniorenturnier. Mit 13 folgte der erste Sieg in einem Erwachsenenturnier. «Ich habe 500 Stutz gekriegt und gedacht: Ich bin reich», lacht er.

Mit Youtube zum Profi gereift

Dann sagt er ernst: «Seit ich 14 bin, bin ich der beste Spieler der Schweiz.» Mit 16 Jahren spielte Ursenbacher bereits auf der Main Tour. Nach der zweiten Saison faulte er aus der Liga der 132 besten Spieler raus – sein erster echter Rückschlag. «Da hatte ich noch Angst davor, zu gewinnen.»

Seither sei er gereift, habe mehr Erfahrung. Ursenbacher fühlt sich bereit für den grossen Coup. Möglich, dass dann das Schweizer Fernsehen zum ersten Mal überhaupt Snooker überträgt. Festlegen will sich SRF auf Anfrage nicht, aber grundsätzlich sei es bei Schweizer Beteiligung schon denkbar.

Ursenbacher legt die roten Kugeln in Kreuzform auf den Tisch. Eine nach der anderen lässt er in den Löchern verschwinden. Dann verfehlt er ein Loch. «Die muss ich noch mal spielen», sagt er und legt die Kugel in die Ausgangsposition. Manche Stösse wiederhole er ein Dutzend Mal oder mehr. Bisher das schafft, was er will.

Einen Trainer hat der Snooker-Crack nicht. Die Technik hat er sich grösstenteils

von Youtube-Videos abgeschaut, immer mal wieder andere Spieler um Rat gefragt und sich so laufend weiterentwickelt.

Lob vom Superstar

Ursenbachers Vorbild ist der Snooker-Superstar Ronnie O'Sullivan. Der vierfache Weltmeister verdiente pro WM-Titel knapp 500 000 Franken, Ursenbacher bekam 3000 für seinen U21-EM-Gewinn.

An einem Turnier in Sheffield lernte er sein Idol kennen. O'Sullivan sei auf ihn zugekommen, habe ihm ein paar Kniffe gezeigt und gesagt: «Wenn du an diesen Details arbeitest, kann ein ganz Grosser aus dir werden.» Ursenbacher lacht: «Wenn Ronnie das sagt, dann muss es stimmen.»

tageswoche.ch/+xhaal

×



Überlastet und allein gelassen:
Viele Kita-Angestellte fühlen sich
von ihrem Job aufgeessen.

ILLUSTRATION: EVA RUST

Für Familien ist das Betreuungsangebot in Basel spitze. Die Angestellten der Kindertagesstätten arbeiten aber oft unter prekären Bedingungen.

DER PREIS DER KITAS FÜR ALLE

von Andrea Fopp

Als Sandra Müller (Name geändert) ihr Praktikum in einem Basler Tagesheim anfang, wusste sie: Das ist genau der richtige Job. «Ich liebe die Arbeit mit Kindern. Sie ist zwar anstrengend, aber sie gibt dir so viel zurück.» Nach dem Praktikum trat Müller deshalb eine Lehrstelle in der Tagesstätte an.

Müller hatte, wie es Lehrerinnen zusteht, eine Ansprechperson, die ihr Aufgaben stellte, sie bei Fragen unterstützte und ihr Feedback gab. Alles war gut, doch dann drehte der Wind: Das Tagi erhielt eine neue Leiterin. Diese war überfordert, das Chaos brach aus, alle waren gestresst, zwei Personen erkrankten an einem Burn-out und fielen aus.

Die Folge: Müller musste ganze Nachmittage alleine mit sieben Kindern zwischen fünf und dreizehn Jahren verbringen. Und das im ersten Lehrjahr. «Ich war total überfordert, die Bedürfnisse der Kleinen und der Grossen gleichzeitig zu erfüllen», sagt sie.

Eigentlich ist das unzulässig. Gemäss den Richtlinien für Tagesheime muss auf fünf Kinder mindestens eine Betreuungsperson vor Ort sein, ab zehn Kindern muss zwingend eine Betreuerin oder ein Betreuer mit Ausbildung da sein.

Müller aber war alleine. Und die Situation wurde schlimmer: Ihre Ansprechperson kündigte, sie erhielt zwar eine neue, doch auch diese kündigte nach kurzer Zeit und die nächste auch. «Ich hatte innerhalb eines Jahres fünf Ansprechpersonen», sagt Müller, «niemand in der Kita hatte noch den Überblick über meine Ausbildung.»

Viele Betreuerinnen kündigen sich von Job zu Job oder wechseln gleich ganz den Beruf.

Eines Nachts hatte Müller einen Zusammenbruch. Sie konnte nicht schlafen und hatte einen Hörsturz. Sie blieb vier Wochen daheim, dann wechselte sie den Lehrbetrieb. Dort wurde es ein bisschen besser, aber auch da kamen und gingen die Angestellten, kündigten nach und nach, niemand war richtig für Müllers Lehrbetreuung zuständig. «Meine Ausbildung war ein Fiasko», sagt sie im Rückblick. Dass sie bis heute in einer Kita arbeitet, hat einen simplen Grund: «Die Arbeit mit den Kindern ist mein Traumjob.»

Eigentlich ist Basel in einer Luxusituation, zumindest für die Eltern: Seit 2006 hat jedes Kind gemäss Verfassung Anspruch auf einen Kita-Platz. Das Angebot an Kita-Plätzen ist seit der Verfassungsänderung massiv gestiegen: 2006 zählte Basel-Stadt rund 2000 Betreuungsplätze, 2014 waren es bereits 3859 Plätze in 110

Tagesheimen. Aktuell kommen 1,5 Kinder auf einen Platz. Im Baselbiet kamen Ende 2015 im Vergleich 7 Kinder auf einen Kita-Platz, wie die Bildungsdirektion gegenüber der TagesWoche sagte, die Zahlen sind noch nicht veröffentlicht.

Überforderte Kita-Leitungen

Für die Angestellten aber ist die Arbeitssituation in Basel-Stadt alles andere als luxuriös. Kaum hatten wir auf der Redaktion beschlossen, uns mit Tagesheimen auseinanderzusetzen, erhielten wir Nachrichten von Betreuerinnen aus verschiedenen Betrieben. Einige Kita-Angestellte lassen wir in diesem Artikel, teilweise anonymisiert, zu Wort kommen.

Der Tenor: Die Betreuerinnen und Betreuer sind überlastet, immer wieder kommt es zu Burn-outs. Viele kündigen sich deshalb von Job zu Job oder wechseln gleich ganz den Beruf. Ein Grund dafür sind überforderte Kita-Leitungen, so wie das Sandra Müller erlebt hat. Oft handelt es sich um Erzieherinnen, die zur Leiterin aufsteigen. Doch wer Kinder betreuen kann, weiss nicht auch von alleine, wie man einen kleinen Betrieb führt.

Ein weiterer Grund für die Misere: In der Branche gibt es zu viele Praktikantinnen und Lehrerinnen und zu wenig ausgebildetes Personal. Eine Erhebung des Kantons zeigt: 2015/2016 arbeiteten insgesamt 1874 Personen für Tagesheime in Basel. Mehr als 43 Prozent davon waren Praktikantinnen und Auszubildende. Für die Kitas ist das eine billige Lösung. Praktikanten verdienen einige Hundert Franken und Lehrerinnen teilweise im dritten Lehrjahr noch weniger als 1000 Franken pro Monat.

Oft werden die Praktikantinnen eingesetzt wie normale Betreuerinnen – dabei kommen einige an ihre Belastungsgrenze. Und die ausgebildeten Erzieherinnen und Erzieher auch. Diese Erfahrung macht Natalia Nardangeli (Name geändert) immer wieder. Sie ist ausgebildete Betreuerin und hat schon in mehreren Tagis gearbeitet: «Die Arbeit mit Kindern ist sehr befriedigend, doch die Belastung ist zu gross und die Stimmung schlecht.» Sie müsse sich nicht nur um die Kinder, sondern auch um 16-jährige Praktikantinnen kümmern. «Diese wissen am Anfang nicht, wie man eine Windel wechselt, geschweige denn, wie man einen Streit schlichtet.»

Büroarbeit nach Feierabend

Dass sich ausgebildetes Personal um Praktikantinnen kümmert, liegt auf der Hand. Das gehört auch in anderen Betrieben dazu. In Kitas fehlt die Zeit. Denn es gibt, trotz Praktikantinnen, oft so wenige Betreuerinnen, dass alle Anwesenden ständig bei den Kindern sein müssen. Einführen? Feedback geben? Dafür reicht es ebenso wenig wie für Pausen oder Büroarbeiten. Nardangeli nimmt deshalb Büroarbeiten mit nach Hause und erledigt sie nach dem Feierabend – unbezahlt. Nicht einmal Wertschätzung erhält sie dafür, im

Gegenteil. Ist sie krank, muss sie bereits am ersten Tag ein Arztzeugnis bringen. So ist die Regel in ihrem Tagi. «Das ist nicht gerade ein Zeichen von Vertrauen.»

Für Nardangeli stimmen Leistung und Ertrag nicht überein: «Es ist ja nicht so, dass ich einen riesigen Lohn hätte.» Sie verdient 4300 Franken bei 100 Prozent, einen 13. Monatslohn erhält sie nicht. Jeder denke: «So ein bisschen Hüten kann jede, das muss man nicht anständig bezahlen.»

«Nach der Lehre sind die Auszubildenden zum Teil so ausgelaugt, dass sie gar nicht mehr im Beruf arbeiten möchten.»

Regula Riniker,
Leiterin Kinderbetreuung Stromboli

Regula Riniker beobachtet diese Entwicklung schon seit Jahren. Sie leitet die Kinderbetreuung Stromboli im Kleinbasel und ist seit 30 Jahren in der Branche tätig. Sie sagt: «Die Auszubildenden sind teilweise nach der Lehre so ausgelaugt, dass sie gar nicht mehr im Beruf arbeiten möchten.»

Die Betreuungsarbeit sei in den letzten Jahren viel anspruchsvoller geworden. Dafür gebe es zwei Gründe:

Erstens haben die Kitas heute einen offiziellen Förderauftrag. Sie sollen Kinder punkto Sozialverhalten oder Hygiene auf den Kindergarten vorbereiten. Ausserdem müssen Migrantenkinder, die nicht so gut Deutsch sprechen, in ein Tagi – zur Sprachförderung. Und immer mehr Tagis integrieren auch behinderte Kinder. «Das ist nicht einfach ein bisschen Hüten», stellt Riniker klar. «Das sind pädagogisch anspruchsvolle Aufgaben.» Die Betreuerinnen müssten Lernziele für die Kinder festlegen und Berichte schreiben.

Zweitens beobachtet Riniker, dass in den Tagis viel mehr Unruhe herrscht als früher. Der Grund: Viele Kinder kommen nur zwei Tage in die Kita, oft über mehrere Halbtage verteilt. Insgesamt betreut eine Kita also in der gleichen Zeit viel mehr verschiedene Kinder, das bedeutet für die Betreuerinnen auch mehr Standort- und Elterngespräche und mehrmalige Wechsel pro Tag. «Es herrscht ein ständiges Kommen und Gehen.»

Riniker fordert deshalb: «Wenn der Staat mehr von den Kitas verlangt, muss er auch mehr dafür bezahlen.» Diese Forderung ist nicht neu: Bereits im Jahr 2013 überreichten 300 Betreuerinnen und Betreuer, zusammen mit der Gewerkschaft VPOD, dem Grossen Rat eine Petition. Regula Riniker war massgeblich daran beteiligt. Die Petition verlangte:

- mehr ausgebildetes Personal,
- mehr Vorbereitungszeit für Kita-Mitarbeitende,

- Springerinnen, die bei Krankheitsausfällen einspringen sowie
- einen 13. Monatslohn für alle ausgebildeten Betreuerinnen.

Doch die Regierung sah damals bei den Arbeitsbedingungen keinen Handlungsbedarf, wie sie in einer Stellungnahme zu vernehmen gab. Ein ausreichendes und im Preis angemessenes Angebot habe Priorität. In anderen Worten: Die Regierung wollte nicht mehr Geld in die Kinderbetreuung investieren. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Sandra Dettwiler, Abteilungsleiterin Jugend und Familienangebote beim Kanton, sagt: «Ich habe nicht den Eindruck, dass die Arbeitsbedingungen schlecht sind.» Diesen Schluss zieht sie aus einer Befragung von 2014, die bei rund 1000 Basler Familien durchgeführt wurde. Dabei gaben über 96 Prozent der Eltern an, sie seien zufrieden mit der Kita und den Erzieherinnen, inklusive den Praktikantinnen und Lehrerinnen. «Das zeigt, dass die Qualität der Kitas sehr gut ist», so Dettwiler.

Organisiert sind die Basler Kitas nicht staatlich, sondern privat. Der Kanton regelt das Angebot über Leistungsvereinbarungen, zahlt Beiträge an die Eltern und ist verantwortlich für die Qualitätssicherung. Der Kanton hat also nur eine Kontrollfunktion und ist nicht per se für die Arbeitsbedingungen zuständig.

Die Eltern sind mit den Kitas zufrieden. Für die Behörden heisst das: Die Arbeitsbedingungen der Betreuerinnen sind nicht schlecht.

Allerdings sehen auch die Behörden Baustellen, gerade im Bereich des Personals, wie Dettwiler einräumt: «Wir haben einen Fachkräftemangel.» Und dieser

stehe im Zusammenhang mit den vielen Praktika.

So gibt es gemäss Dettwiler Kitas, die zwar viele Praktikantinnen und Praktikanten haben, aber nur wenige oder keine Ausbildungsplätze anbieten. «Das ist nicht im Sinne des Erziehungsdepartements», sagt Dettwiler. Junge Berufseinsteigerinnen sollen nach Ablauf eines erfolgreichen Praktikums die Möglichkeit haben, im Betrieb eine Lehre zu machen. «Betriebe mit sehr vielen Praktikantinnen sprechen wir immer wieder darauf an.» Zudem gibt es tatsächlich Kitas, die den vorgeschriebenen Betreuungsschlüssel nicht einhalten. «Wenn wir davon hören, überraschen wir die Betriebe mit einem Besuch und stellen sie zur Rede.»

Auch Dettwiler bestätigt die Einschätzung, dass die Arbeitsbedingungen massgeblich von der Kita-Leitung abhängen. Bei mehr als 20 Plätzen muss die Leitung zwingend eine Führungsausbildung haben. «Wir überprüfen das», sagt Dettwiler und geht in einem weiteren Punkt mit

Eltern, Staat und Wirtschaft wollen möglichst wenig zahlen: Diese Rechnung kann nicht aufgehen.

ILLUSTRATION: EVA RUST



den Angestellten einig: «Erzieherinnen erhalten von der Gesellschaft viel zu wenig Wertschätzung, obwohl das ein Beruf mit sehr hohen Anforderungen ist.»

Kantonsübergreifende Probleme

Müsste man das nicht über höhere Löhne regeln? In unserer Gesellschaft wird Anerkennung im Job in erster Linie übers Geld gemessen. «Nein», findet Dettwiler, «der Lohn ist vergleichbar mit anderen Berufslehren.» Ausserdem herrschten in den Basler Kitas vergleichbare Bedingungen und Qualitätsstandards wie etwa in den Städten Bern oder Zürich.

Das stimmt. Nur: In Zürich sind die Betreuerinnen und Betreuer ähnlich unglücklich. Das zeigt eine repräsentative Umfrage des städtischen Sozialdepartaments. 65 Prozente der befragten Erzieherinnen gaben an, unzufrieden zu sein. Und das aus den gleichen Gründen wie in Basel: Der Mehrheit der Betreuerinnen fehlt die Berufserfahrung, sie sind überfordert und überlastet. Dasselbe gilt für die Leitungspersonen.

Der Kanton Bern hat soeben Massnahmen ergriffen, um die Praktikumsstellen in den Kitas zu reduzieren und so die Ausnutzung von Jugendlichen als billige Arbeitskraft zu unterbinden. Savoirsocial, die Dachorganisation der sozialen Berufe, will solche Massnahmen auf die ganze Schweiz ausweiten, wie die «NZZ am Sonntag» schrieb. Für die Kitas könnte das aber schwierig werden: Sie müssten massiv mit den Kosten rauf, um mehr ausgebildetes Personal bezahlen zu können.

Die Kitas sollen weder die Eltern noch den Staat zu viel kosten. Das geht nur auf Kosten der Betreuerinnen.

Die Kitas, wie sie sich heute finanzieren, haben einen Systemfehler. Das Dilemma ist offensichtlich: Kita-Plätze müssen für

Eltern einigermaßen bezahlbar sein, die Politik verfolgt den Anspruch, dass Kitas den Staat bloss nicht zu viel kosten, weshalb diese angehalten sind, betriebswirtschaftlich zu funktionieren und die Ausgaben tief zu halten. Das geht auf Kosten der Betreuerinnen.

Was also tun?

In Basel ist die Diskussion über die Qualität in der Kinderbetreuung noch nicht abgeschlossen. Momentan läuft gerade die Vernehmlassung für eine Gesetzesrevision. Die Kantonsregierung will die staatliche Unterstützung der Tagis neu aufgleisen und den Konkurrenzkampf unter den Krippen erhöhen. Das könnte wiederum Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Betreuerinnen und Betreuer haben, ebenso auf die Kosten für die Eltern.

Natalia Nardangeli will diese Diskussion nicht abwarten. Sie ist bereits auf der Suche nach einer neuen Stelle – in einer anderen Branche. Sie hat genug vom Stress in der Kita.

tageswoche.ch/+9yvvdw

×

Kinderbetreuung

Kaum ein anderes westliches Land bezahlt so wenig an die Kinderbetreuung wie die Schweiz. Vor allem in der Deutschschweiz werden Eltern massiv zur Kasse gebeten.

Teurer als im Rest der Welt

von Matthias Oppliger

Kinderbetreuung ist teuer, wahn-sinnig teuer. Das weiss jede Familie, die sich durch den Basler Dschungel aus subventionierten, mitfinanzierten und nicht subventionierten Tagesheimen gekämpft hat. Jenseits von subjektiven Erfahrungen zeigen belastbare Daten, wie teuer die Kinderbetreuung in der Schweiz im internationalen Vergleich zu stehen kommt.

Die OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) hat festgestellt, dass die Kinderbetreuung nirgendwo teurer ist als in der Schweiz.

Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden dafür die Kosten für eine Vollzeitbetreuung zweier Kinder gemessen an einem landestypischen Durchschnittsgehalt angegeben. Fazit: In der Schweiz schlagen zwei Betreuungsplätze mit fast 70 Prozent eines Netto-Durchschnittslohnes von 56 000 Franken (Quelle: OECD) zu Buche. Das EU-Mittel liegt bei 27 Prozent, am anderen Ende der Skala befindet sich Österreich mit 5 Prozent.

Netto, das heisst inklusive aller Abzüge, Steuergutschriften etc., fallen diese Kosten um einiges tiefer aus, doch auch hier liegt die Schweiz weit vorne. Eine Familie mit zwei Kindern, die zusammen das Ein-

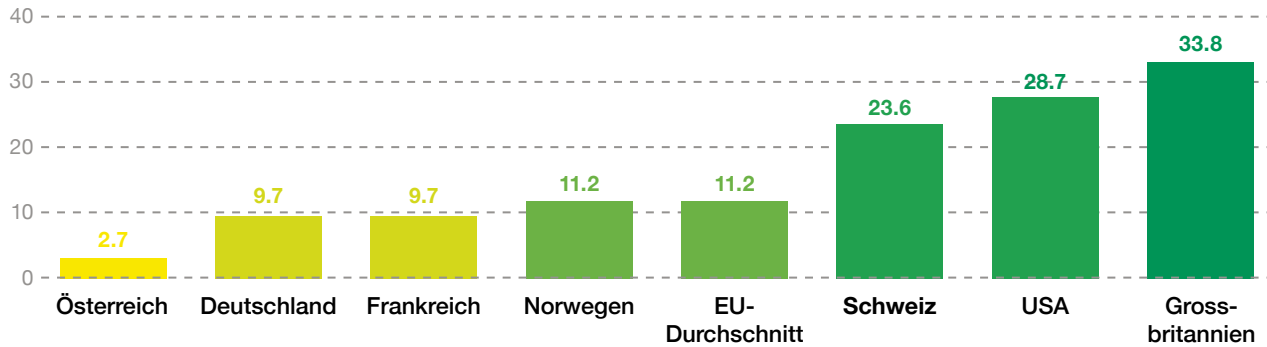
einhalbfache eines Durchschnittsgehaltes verdient, muss dennoch fast ein Drittel ihres Einkommens für die Kinderbetreuung in einem Tagesheim oder einer ähnlichen Struktur aufwenden. Teurer ist es bloss in Kanada, den USA, Neuseeland, Irland und im Vereinigten Königreich.

Ein besseres Pflaster stellt die Schweiz für Alleinerziehende dar, die 14 Prozent ihres Einkommens für die Kinderbetreuung ausgeben müssen. Das entspricht genau dem OECD-Schnitt.

Interessant ist auch ein Vergleich zwischen den Schweizer Kantonen. Hierzu hat das Forschungsbüro Infrastat 2015 eine Untersuchung durchgeführt. Die Studie

So viel vom Einkommen kostet die Kita

In Prozent ist der Anteil angegeben, den eine Doppelverdiener-Familie von ihrem Netto-Einkommen für die Kita aufbringen muss. Dieses Fallbeispiel rechnet mit der Vollzeitbetreuung von zwei Kindern im Alter von 2 bis 3 Jahren.

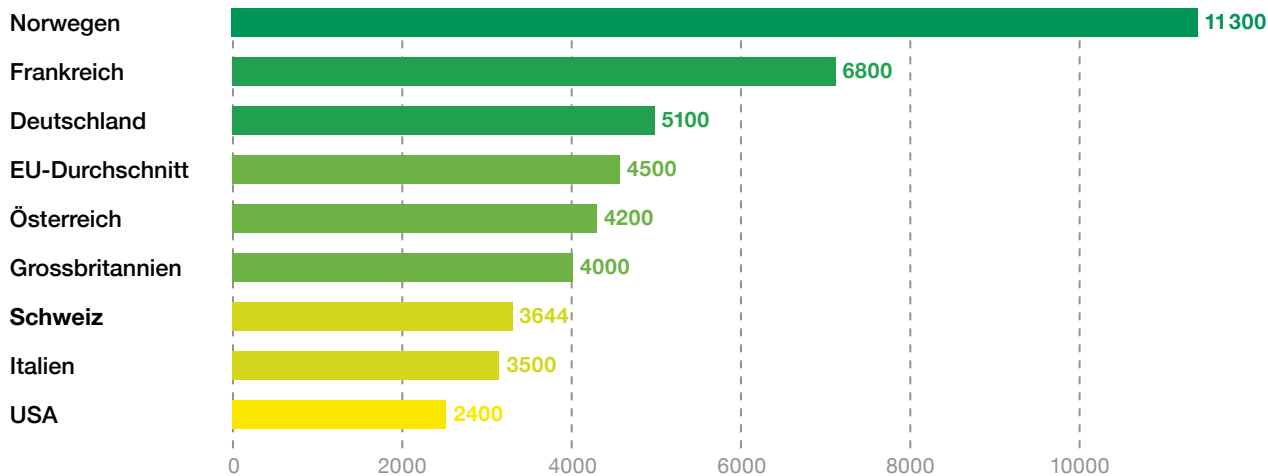


Die Angaben beziehen sich auf das Jahr 2012. Das Einkommen einer Doppelverdiener-Familie wird von der OECD über das landestypische Durchschnittseinkommen berechnet, in diesem Fall 150% eines Durchschnittseinkommens. Dieses betrug in der Schweiz im Jahr 2012 56 900 CHF.

(Quelle Grafik: OECD Family Database)

So viel gibt die öffentliche Hand für Kinderbetreuung aus

Öffentliche Ausgaben für die familienexterne Betreuung von Kindern unter 5 Jahren in US-Dollar (kaufkraftbereinigt).

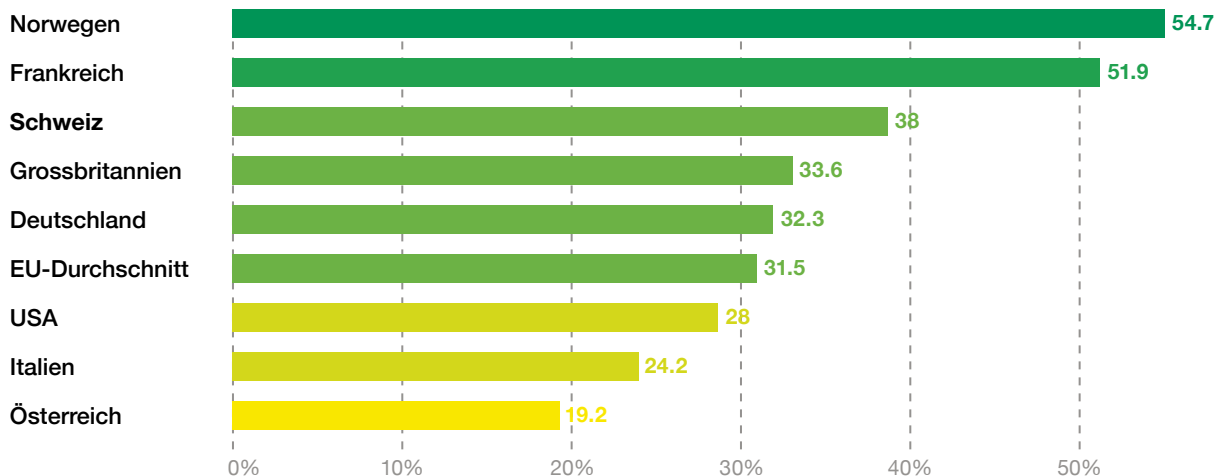


Die Angaben beziehen sich ausser bei der Schweiz auf das Jahr 2013. Die letzten verfügbaren Daten für die Schweiz sind aus dem Jahr 2011, aktuelleres Zahlenmaterial ist bei der OECD nicht verfügbar.

(Quelle Grafik: OECD Family Database)

So viele Kinder werden in Kitas betreut

Prozentsatz der Kinder im Alter von 0 bis 2 Jahren, die in einer Kita betreut werden.



Die Angaben beziehen sich auf das Jahr 2014.

(Quelle Grafik: OECD Family Database)

GRAFIKEN: CAROL ENGLER



Was das kostet: Die auswärtige Betreuung der Kinder muss man sich zuerst einmal leisten können.

ILLUSTRATION: EVA RUST

unternimmt eine Analyse der Kinderbetreuungs-Vollkosten in vier Schweizer Gemeinden (Zürich, Fehraltorf ZH, Lausanne, Lutry VD) und vergleicht diese mit ausgewählten Städten in Deutschland, Österreich und Frankreich.

Der Blick in die Waadt zeigt, dass der Anteil, den die Haushalte an die Betreuung ihrer Kinder bezahlen müssen, auch in der Schweiz in einem international vergleichbaren Rahmen liegen kann. Im Kanton Waadt werden Familien per Gesetz von ihren Arbeitgebern unterstützt. Dadurch ist die Belastung für einen Einelternerhaushalt (100 Prozent erwerbstätig, Vollzeitbetreuung für zwei Kinder) in Lausanne noch halb so hoch wie in Zürich und ähnlich gross wie in Frankfurt oder Wien.

Aus Sicht der Familien sind die Verhältnisse in den Westschweizer Kantonen generell grosszügiger als in der Deutschschweiz, wie Nadine Hoch, Geschäftsführerin des Branchenverbandes Kibesuisse bestätigt: «Egal, ob Finanzierung oder Ausbildung: Die Romandie ist der Deutschschweiz um Längen voraus.» Für Hoch ist das Problem vor allem ein politisches: «Es herrscht noch immer die Grundhaltung vor, dass die Betreuung von Kleinkindern Privatsache sei.» Dabei wür-

den, so Hoch, zahlreiche Studien den Nutzen von Frühförderung bestätigen.

Für Nadine Hoch ist das Betreuungssystem an einem kritischen Punkt angelangt: «Die Luft ist für viele Kitas dünn geworden. Wenn die Finanzierung durch die Wirtschaft oder den Staat nicht verbessert wird, steuern wir auf eine Krise zu.» Zumal die Forderung nach besserer und mehr Betreuung wieder laut wird.

«Egal, ob Finanzierung oder Ausbildung: Die Romandie ist der Deutschschweiz um Längen voraus.»

Nadine Hoch,
Geschäftsführerin Kibesuisse

Für Hoch ist klar, dass nur staatliche Zuschüsse, in Kombination mit mehr finanziellen Mitteln aus der Wirtschaft, die Lage in den Kitas verbessern können: «Die Eltern können wir nicht mehr belasten und die Betreiber können schon jetzt

nur überleben, wenn sie maximal effizient arbeiten.»

Für Basel-Stadt bestehen leider keine vergleichbaren Berechnungen. Ein Blick in die Broschüre «Was kostet die Betreuung für mein Kind?» zeigt, dass bei einem Einelternerhaushalt mit dem höchsten noch subventionsberechtigten Netto-Einkommen von 150 000 Franken die Vollzeitbetreuung eines Kindes aber ebenfalls mit deutlich über 17 Prozent des Einkommens zu Buche schlägt.

Mit den zahlreichen unterschiedlichen Kategorien von Kitas verfügt Basel über eine besonders komplexe Betreuungslandschaft. Doch soll hier Abhilfe geschaffen werden. Derzeit befindet sich eine Gesetzesänderung in der Vernehmlassung, die diese Unterschiede eibeben soll. Künftig soll es nur noch zwei Kategorien geben, Kitas mit und Kitas ohne staatliche Betreuungsbeiträge. So wird das Dossier Kinderbetreuung für die Familien zwar nicht günstiger, dafür lichtet sich der Kategorien-Dschungel.

tageswoche.ch/+kdwowg

×

familea, die grösste Kita-Betreiberin der Schweiz, steckt in der Krise und schreibt Millionenverluste. Die Probleme lösen sollen ausgerechnet: Männer.

Frauenverein setzt in der Krise auf Männer

von Renato Beck

Wie sich die Zeiten ändern. 2001 feierte der Basler Frauenverein sein hundertjähriges Bestehen und die damalige Geschäftsführerin Gigi Plattner-Höhn meldete nicht ohne Stolz, dass der Verein ohne Ausnahme von Frauen geführt wird: «Wir sind der Auffassung, dass der Frauenverein gut geleitet wird und dass es noch zu wenige grössere Unternehmen gibt, in denen die Verantwortung mehrheitlich von Frauen wahrgenommen wird.»

Mittlerweile nennt sich der Basler Frauenverein familea, schreibt aufgrund einer verpatzten Wachstumsstrategie Millionenverluste und weist in der Geschäftsleitung keine Frau mehr auf. Im Vorstand halten sich Frauen und Männer die Waage.

Im Juli trennte sich familea von Geschäftsführerin Tessa Müller «im gegenseitigen Einvernehmen». Die Geschäftsleitung wurde daraufhin zunächst von sieben auf fünf und schliesslich auf vier Personen verkleinert. Sämtliche verbliebenen Frauen wurden in die Wüste geschickt oder durch Männer ersetzt. Der einst teuer aufgebaute Verwaltungsapparat wird wieder eingedampft.

Eliane Schuppli-Imhof ist seit den 1980er-Jahren Mitglied, erst beim Frauenverein, dann bei familea. «Was bei familea passiert, empfinde ich als mehr befremdend», sagt Schuppli. Gewiss, 90 Prozent der rund 650 Angestellten seien Frauen, aber ausgerechnet das Top-Kader werde nun ausschliesslich von Männern bestellt. «Beim Basler Frauenverein haben sich immer Frauen für Frauen engagiert, diese Werte dürfen wir auch als familea nicht aufgeben», verlangt Schuppli.

In den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts war der Basler Frauenverein trei-

bende Kraft hinter der Abstimmung zur Einführung des Frauenstimmrechts. Schon 1909 gründete der Verein die erste Kita der Schweiz. Die Frauen verfolgten immer das gesellschaftliche Ziel der beruflichen und familiären Emanzipation. Und jetzt, kaum wirds brenzlig, müssen die Männer ran?

Das Grossraumbüro lichtet sich

Claudia Schultheiss, Präsidentin des Vorstands von familea, kennt die Kritik. Sie wird immer wieder an sie herangetragen, in Briefform oder an Versammlungen. Ihre Antwort darauf: «Wir brauchen gute Leute. Ob das Männer oder Frauen sind, ist nicht so wichtig.» In der Geschäftsleitung sei Teilzeitarbeit nur begrenzt möglich, sagt die Juristin, die für die LDP in Riehen politisiert. «Es gibt nicht gleich viele Frauen wie Männer, die 100 Prozent oder mehr arbeiten wollen. So sind wir halt gesellschaftlich unterwegs.»

Die vertriebene Geschäftsführerin Tessa Müller wurde durch einen Mann namens Martin Trepp ersetzt. Nur ad interim, bis die drängendsten Probleme im vereinsrechtlich organisierten Betreuungskonzern gelöst sind. Zu seinen Spezialitäten zählt Trepp das «Turnaround-Management». Der Profi-Sanierer mit Sitz im Kanton Zug wird von Firmen gebucht, denen das Wasser bis zur Decke steht. Bei familea hat Trepp nicht nur die Geschäftsleitung verkleinert, er hat im gesamten Backoffice Stellen abgebaut. Vor einer Woche schliesslich musste der Finanzchef von familea seinen Schreibtisch räumen. Das teure Grossraumbüro an der Freien Strasse lichtet sich.

Trepp, so die Sprachregelung, soll nach der Wachstumsphase eine Konsolidierung vornehmen. Die Wachstumsstrategie wurde 2011 eingeläutet, mit dem Namens-



«Es gibt nicht gleich viele Frauen wie Männer, die 100 Prozent oder mehr arbeiten wollen.»

**Claudia Schultheiss,
Präsidentin von familea**

wechsel vom politisch aufgeladenen Frauenverein ins keimfreie familea. Der Kita-Betreiber stand damals als wichtigster Partner des Kantons finanziell solide da. Die Wartelisten seiner vollsubventionierten Kinderkrippen waren lang, die Nachfrage schien unerschöpflich. 50 bis 100 zusätzliche Plätze schuf familea Jahr für Jahr, baute den Overhead massiv aus.

Mit aggressivem Wachstum besetzte man erst den Basler Markt, bis dieser gesättigt war, und stiess dann in die Nachbarkantone vor, wo Betreuungsplätze Mangelware sind. So kam Ende 2015 in Baselland auf sieben Kinder bloss ein Kita-Platz – in Basel-Stadt teilen sich derzeit anderthalb Kinder einen Platz. In Aesch und

in Rheinfelden übernahm familiae zwei Kitas, in Möhlin und Reinach baute sie zwei neue auf, auch in Birsfelden und Ettingen kümmert sich familiae um die Kinder berufstätiger Eltern. Heute ist der Krippenpark auf 33 Kitas angewachsen und die Anzahl betreuter Kinder auf 1600.

Mit der Expansion sollte sich die teure Verwaltung rechnen, weil die Kosten des Backoffice auf mehr Kitas und letztlich auf mehr Eltern hätten umgelegt werden können. Doch externe Kinderbetreuung ist eine Vertrauensfrage. Wer seine Kinder weggibt, will sich sicher sein, dass es ihnen gut geht. Oft ist es Mundpropaganda, die Eltern dazu bewegt, eine Kita auszuwählen. Doch je grösser das Angebot wird, desto mehr Möglichkeiten erhalten Familien, sich zu entscheiden.

Wie die Bilanz der Expansion ausschaut, will Vereinspräsidentin Schultheiss nicht offenlegen. Doch die Gesamtzahlen des Vereins sind erschreckend. 2,5 Millionen Franken verlor familiae 2015, sowohl der Betrieb der Kinderheime ist defizitär wie auch die Kita-Sparte. Dort resultierte 2015 ein Verlust von 1,5 Millionen Franken – obwohl die Belegung die kritische Marke von 90 Prozent überschritten hat. Ist eine Kita zu 90 Prozent ausgelastet, so rechnet Trepp, müssten schwarze Zahlen möglich sein.

Wenn familiae wankt, dann wackelt auch das Kita-Konzept des Kantons.

Johanna Marty hat viele Jahre für familiae gearbeitet, zuletzt als Leiterin der Personaladministration, bis sie im letzten Jahr in Pension ging. Sie findet die Redimensionierung der Verwaltung positiv. «Jetzt wird in der Verwaltung eine schon längst fällige Korrektur vorgenommen.» Die Trennung von Müller sei überfällig gewesen, sagt Marty: «Unter den Betreuerinnen hat niemand verstanden, weshalb die Verwaltung derart ausgebaut wurde, während in den Kitas gespart wurde.»

ANZEIGE

Willkommen am

Basler Wymärt

6. bis 8. April 2017
Markthalle Basel

www.basler-wymärt.ch



So wurde beispielsweise der Springerpool aus Kostengründen gestrichen, der nötig war, um den Ausfall von Betreuerinnen, die krank waren oder kündigten, auszugleichen und die kontinuierliche Betreuung der Kinder zu gewährleisten. Mittlerweile wurde das Springersystem wieder installiert. Trepp versichert: «In den Kitas wird nicht gespart.»

Kein Zustupf mehr

Dafür wurde sämtlichen Mitarbeitenden der Bonus für das Jahr 2016 gestrichen. In der Vergangenheit erhielten alle familiae-Angestellten nach Abschluss des Geschäftsjahres einen Bonus von mehreren Hundert Franken. «Aufgrund der wirtschaftlichen Situation haben wir den Bonus nicht gesprochen», sagt Schultheiss. Es sei auch eher einer Anwesenheitsprämie gleichgekommen als einem Bonus. Marty sieht den «Zustupf» anders: «Für die Mitarbeitenden war der Bonus ein willkommener Lohnbestandteil und eine Anerkennung der erbrachten Leistung. In den vergangenen Jahren sind die Anforderungen an die Betreuer und Betreuerinnen konstant gestiegen.»

Das Basler Erziehungsdepartement verfolgt die Krise bei familiae mit Interesse. Wankt der Betreuungsriese, wackelt auch das Kita-Konzept des Kantons. Das Erziehungsdepartement (ED) hat nun dafür gesorgt, dass familiae höhere Ansätze für seine Kinderheime erhält, der zweiten defizitären Sparte. Das soll dem Verein auch Luft verschaffen, die Probleme in den Krippen zu meistern.

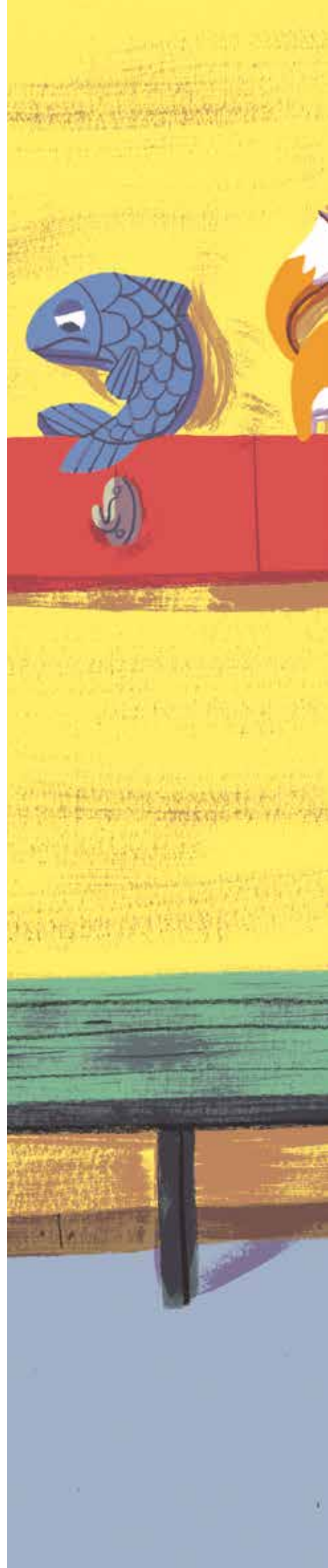
Sandra Dettwiler ist beim Erziehungsdepartement zuständig für die externe Kinderbetreuung. Sie sagt, familiae sei dem Kanton gegenüber in erster Linie für die Qualität der Arbeit mit den Kindern verantwortlich. Kommunikation und Unternehmensstrategie dagegen sei Sache des Vorstands oder der Geschäftsstelle. «Wir interessieren uns dafür, ob der Leistungsauftrag erfüllt wird. Für alles Weitere ist familiae selbst verantwortlich.»

Die Politik interessiert sich aber durchaus für Details. 2015 beschäftigte sich die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rats mit familiae und legte dringend nahe, die kritische Situation im Overhead-Bereich aufzulösen. Eine Zweckentfremdung von Steuermitteln, die für die Betreuung gedacht sind, stand im Raum.

Die Massnahmen, die familiae eingeleitet hat, stimmen Dettwiler zuversichtlich: «familiae wird den Turnaround schaffen.» Das glaubt selbstredend auch der Mann, der für diesen Job engagiert wurde. Übergangsgeschäftsführer Martin Trepp rechnet mit einer schwarzen Null ab 2018. Sein Nachfolger wird eine Nachfolgerin sein, kündigt Vorstandschefin Schultheiss an. Der Vertrag sei bereits unterschrieben, noch diesen Monat soll die Frau vorgestellt werden.

Ist die Krise gemeistert, dürfen bei familiae wieder die Frauen ran.
tageswoche.ch/+ivhcd

×





Der Papa kommt gleich: So viel Platz
an der Garderobe hat es in den Schweizer
Kitas höchstens in Randstunden.

ILLUSTRATION: EVA RUST

Der Sparkanton hat ein neues Opfer im Visier: Jäger. Dort geht die Angst um, dass sie bald für Schäden aufkommen müssen, die das Schwarzwild auf den Feldern verursacht.

Wildschweine versauen Jägern die Laune

Sparidee nach Baselbieter Art: Wer nicht trifft, soll zahlen.



von Gabriel Brönnimann

Im vergangenen Jahr ging es den Wildschweinen in der Region Basel prächtig. Ideale Witterungsverhältnisse sorgten für «eine speziell intensive Buchenmast und eine mittlere Eichenmast», was den Tieren «einen reich gedeckten Tisch» bescherte, wie die Baselbieter Schwarzwildkommission im Jahresbericht des Verbands Jagd Baselland berichtet. Die Sauen hatten es daher gar nicht nötig, die «Kirrungen» der Jägerinnen und Jäger aufzusuchen, also die jagdlichen Einrichtungen, an denen geringe Futtermengen, meist Mais, ausgebracht werden, um die Wildschweine anzulocken.

Schwein hatten die Sauen auch in einer anderen Sache: «Das angestrebte Abschussziel von mindestens 900 Sauen wird im Jagdjahr 2016/2017 im ganzen Kanton auf keinen Fall erreicht», schreibt Ruedi Schweizer, Obmann der Schwarzwildkommission Jagd Baselland, weiter. Per Ende März 2017 seien erst 458 Sauen erlegt worden. Mit einem sprunghaften Anstieg sei nun nicht mehr zu rechnen.

FOTO: BASILE BORNAND



Wenig erlegte Sauen wiederum bedeutet: mehr lebendige Sauen. Und das bedeutet: hohe Wildschäden auf den Feldern.

«Der Kanton macht Druck wegen den Finanzen», weiss Obmann Schweizer. «Jede Abteilung ist gefordert zu sparen», sagt er. «Und nun will man uns Jägern an den Kragen.»

Alle Parteien sind sauer

Es geht konkret um die Kosten von Wildschäden in der Höhe von 250 000 Franken, die die Baselbieter Regierung nicht mehr selbst bezahlen will, wie Ueli Meier, Vorsteher des Amts für Wald beider Basel, bestätigt. «Hier will der Kanton Beiträge sparen.» Wie genau, das sei noch nicht endgültig entschieden.

Am Dienstag haben sich die Regierungsräte beider Basel getroffen, um das neue «Leitbild Wild beider Basel» zu besprechen. Sie verständigten sich auf «die umfassende Bearbeitung der gesetzlichen Grundlagen für Basel-Landschaft (Revision) und Basel-Stadt (neu) im Sinne von Gesetzen für den Umgang mit Wildtieren, in welchen auch namentlich die Jagd geregelt wird.» Bezüglich Wildschäden gibt es da kaum neue Erkenntnisse. Meier hat es nicht anders erwartet.

Eine Möglichkeit, die im Raum steht, ist ihm zufolge tatsächlich, die Kosten den Jägern zu übertragen. Man könne sie aber auch an die Gemeinden überwälzen oder an die betroffenen Bauern. Oder, so der Amtsleiter, die vierte Möglichkeit: «Man verzichtet wieder auf die Massnahme und bezahlt die Beiträge weiterhin.»

Mischformen all dieser Möglichkeiten (mit Ausnahme der vierten) wurden mit der Baselbieter Teilrevision des Jagdgesetzes 2014 versucht. Schon dort hat sich gezeigt, dass massive Mehrkosten auf Gemeinden und Jägervereine zukommen würden. Die Teilrevision ist mittlerweile wieder vom Tisch – zu gross war der Widerstand aller Parteien.

Doch der Auftrag steht noch immer: 250 000 Franken sind bei den Wildschäden zu sparen, die Parteien müssen also nach der Verabschiedung des Leitbilds Wild beider Basel zurück an den Verhandlungstisch. Weniger Entschädigung? «Nicht verhandelbar», sagt Andreas Haas, Präsident des Bauernverbands beider Basel. Es gebe schliesslich nicht weniger Wild bei weniger Geld. Und weniger Schäden schon gar nicht. Und da die Gesellschaft Wild im Wald wolle, sei es auch an ihr zu entscheiden, wie viel dies die Allgemeinheit kosten dürfe.

Die Jäger wiederum drohen, die Flinte ins Korn zu werfen. «Viele Jäger könnten sich die Jagd bei einer zusätzlichen Kostenbeteiligung nicht mehr leisten», sagt Schwarzwildobmann Ruedi Schweizer. «Will man wieder, dass nur Fabrikanten auf die Jagd gehen können?»

Wenn schon, findet Schweizer, könne man sich doch überlegen, ein halbes Prozent von sämtlichen Subventionen und Direktzahlungen an die Landwirte im

Kanton Basel-Landschaft in einen Schadensfonds zu stecken. Überhaupt: Es gelte doch der Grundsatz: Bis das Wild erlegt ist, ist es herrenlos. «Da muss ich doch nicht dafür bezahlen, wenn es auf einem Feld einen Schaden anrichtet», sagt Schweizer.

Tatsächlich ist das nach gültigem Jagdgesetz so nicht vorgesehen. Aber anderswo schon, etwa im Kanton Solothurn. Dort hat sich eine Jagdgesellschaft vergeblich gegen eine Kostenbeteiligung an Wildschweinschäden gewehrt. Das Bundesgericht kannte kein Pardon. Allerdings äussert Obmann Schweizer Zweifel, ob sich das Urteil 1:1 auf die Situation im Kanton Basel-Landschaft übertragen liesse.

Ein besonderes Problem, das sich im Baselbiet bei einer Beteiligung der Jagdvereine stellen würde, wären die überaus hohen Unterschiede zwischen den verschiedenen Bezirken – und wiederum zwischen den verschiedenen Jagdgesellschaften. Seit einigen Jahren sind diese Kosten im Landkanton auf einzelne Jagdgesellschaften verteilt erfasst. Für das Jahr 2015/2016 zeigt sich: Die Schadenssumme in der Gemeinde Liesberg betrug 17586 Franken, die in Maisprach: 105 Franken.

Geduld ist gefragt

Wäre es fair, die Kosten auf die Gemeinden abzuwälzen? Auf die Jäger dort in der Region? Auf alle Gemeinden? Auf alle Jäger gleichermassen? Genau das ist das Komplizierte an dieser Frage, bestätigt Ueli Meier. Erhöhtes Wildschweinvorkommen und erhöhte Schäden könne man nicht einfach den Jägern vor Ort in die Schuhe schieben.

Die fairste Lösung wäre wohl, wenn alle gleich viel bezahlen. Aber dann wäre man zwangsläufig wieder beim Kanton, der partout nicht mehr zahlen will. Die Suche nach einem Entwurf für ein Gesetz, das alle zufrieden stellt, dürfte demnach noch mehr Zeit in Anspruch nehmen.

Und bis dahin bleibt alles beim Alten. Den Wildschweinen geht es recht gut. Den Jägern auch. Den Bauern auch. Und bis auf Weiteres muss auch der Kanton weiterhin für die Schäden der Wildschweine aufkommen. Wohl oder übel.

tageswoche.ch/+sf5kp

×

ANZEIGE

Basler Wymärt

Klein, fein,
sympathisch

6. bis 8. April 2017
Markthalle Basel

www.basler-wymärt.ch



Harndrang

Wer mal muss, darf gratis

von Dominique Spirgi

Der «Blick» wollte es genau wissen und begleitete nachts eine Polizeipatrouille «im kriminellsten Kanton der Schweiz», also in Basel. Die Ausbeute dieses Spezialeinsatzes: Das «Blick»-Team konnte über eine Busse wegen Hasch-Besitz berichten und über einen gebüsten Wildpinkler oder «Söiniggel», wie das Boulevardblatt schrieb.

Wildpinkler sorgen vor allem im Sommer für Probleme (und vor allem üble Gerüche). Weil alle Strafandrohungen und mobilen Extra-Pissoirs das Problem nicht zu lösen vermögen, will der Kanton dieses Jahr versuchsweise einen Schritt weitergehen. Das heisst, er muss es, weil dies in einem politischen Vorstoss von Grossrat Heiner Vischer (LDP) und rund 40 mitunterzeichnenden Grossrätinnen und Grossräten so gefordert wird.

Dieser Schritt ist ein Entgegenkommen an die Wildpinkler, die unter Kleingeldmangel leiden oder sehr geizig sind. Versuchsweise werden bis September 2017 alle 30 selbstreinigenden WC-Anlagen in der Stadt Basel kostenlos angeboten. «Damit soll untersucht werden, welchen Einfluss die Gratisnutzung der WC-Anlagen auf das Wildpinkeln, die Nutzungsfre-

quenzen, den Vandalismus und den Anlagenverschleiss hat», teilt das Tiefbauamt Basel-Stadt mit.

Das kostet natürlich: Einerseits muss der Kanton auf die Einnahmen aus den WC-Automatenkassen verzichten. Das Tiefbauamt beziffert diese Mindereinnahmen mit rund 85 000 Franken. Dazu kommen nicht ausgewiesene Kosten für die Umrüstung der Anlagen auf Gratisbetrieb sowie allfällige Mehrkosten durch einen «erhöhten Verschleiss» und zusätzliche Reparaturen.

«Der Kampf gegen das Wildpinkeln hat seinen Preis, muss aber im Interesse der Stadt geführt werden», heisst es in der Mitteilung. Ob sich der Preis in diesem speziellen Fall lohnt, will der Kanton ab Oktober entscheiden, wenn die Resultate aus dem Versuch vorliegen.

Zahlen zum Bisi in Basel

Und nun noch ein paar Zahlen: Wie viele Liter Urin Wildpinkler jährlich an Bäumen, in Vorgärten und Hauseingängen hinterlassen, ist statistisch nicht zu erfassen. Zahlen gibt es indes über die Nutzung der stationären und mobilen WC-Anlagen: 2015 flossen in die drei bis vier mobilen Pissoirs 45 850 Liter Urin. Die 30 selbstreinigenden WC-Anlagen verzeichneten 265 000 Nutzer, die vier saisonalen WC-Container mit 261 000 beinahe ebenso viele. Keine Besucherzahlen erhoben werden in den 55 konventionellen WC-Anlagen und dem einzigen permanenten WC-Container.

tageswoche.ch/+g7sjo

Zahl der Woche

3000

von Tino Bruni

Die Verhaltenspsychologie wird Ihnen das bestätigen: Wenn ein Mann eine schöne Frau sieht, steigt unweigerlich sein Drang, mit Geld um sich zu werfen. Den Reflex hatte er im Prinzip bereits in der Steinzeit – das nötige Geld fehlte ihm im Grunde schon da.

Heute lässt sich ein ähnlich motiviertes Verhalten wieder beim Basler Grossen Rat beobachten. Kaum hat dieser nämlich bemerkt, dass diese Teslas schon noch recht schnittig aussehen, hat er allen E-Car-Käufern Steuergeschenke gewährt, dass diese unweigerlich erröteten.

Ein paar Wochen später schauten diese Teslas aber immer noch verdammt gut aus. Und der Grosse Rat war immer noch ein Grosser Rat. Sprich: Er konnte gar nicht anders, als noch einmal in die städtische Schatzkammer zu greifen. 3000 Franken Bonus für jeden Kauf liess er diesmal springen.

Interessant wird es jetzt zu beobachten, wie die Beschenkten all dies danken. Nur so eine vage Vermutung: Sie werden fragen, wo verdammt noch mal die kostenlosen E-Car-Parkplätze bleiben.

tageswoche.ch/+1gq8d

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Die FHNW zieht weg vom Bahnhof

von Yen Duong

Die Hochschule für Wirtschaft der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) verlässt das Peter-Merian-Haus beim Bahnhof SBB. Der Mietvertrag läuft 2021 aus. Spätestens dann zieht die Hochschule in einen Neubau auf dem Dreispitz-Areal. Dies teilte die Basler Regierung am Dienstag mit.

Mit dem Areal der Thüring AG, tätig im Grosshandel mit Holz- und Holzwerkstoffen, habe man «einen geeigneten Standort» für die Hochschule mit ihren rund 700 Studenten und 100 Mitarbeitenden gefunden, schreibt die Regierung weiter. Die FHNW werde den Neubau in Miete übernehmen.

Der Umzug hatte sich bereits im Juni 2016 abgezeichnet. Die Thüring AG wird innerhalb des Dreispitz-Areals an einen neuen Standort ziehen. Finanziert wird der Neubau vom Kanton. Anfang Mai 2017 soll die Ausschreibung erfolgen.

Mehr Platz für Wertschöpfer

Die leeren Räume im Peter-Merian-Haus sollen «für die Ansiedlung von wertschöpfungsintensiven Unternehmen zur Verfügung stehen». Gemäss Regierung mangelt es Basel seit einigen Jahren an grossen, zusammenhängenden Büroflächen. «Insbesondere an zentraler Lage ist die Situation zunehmend prekär», heisst es in der Mitteilung.

Diese Situation gefährde das Wachstum bestehender Unternehmen und behindere die Ansiedlung grösserer Unternehmen im Kanton. Deshalb ist die FHNW laut Regierung bereit gewesen, ihren heutigen Standort zu überprüfen und unterstütze das vorliegende Projekt. tageswoche.ch/+i5jt4

ANZEIGE

Heute und morgen
in der Markthalle:

Basler Wymärt

Nicht verpassen!

www.basler-wymärt.ch



Basel verliert seinen Kulturchef: Philippe Bischof.

FOTO: KEYSTONE

Kulturpolitik

Bischof geht zu Pro Helvetia

von Dominique Spirgi

Philippe Bischof verlässt die Abteilung Kultur von Basel-Stadt. Nach knapp sieben Jahren im Leitungsamt wird er im Herbst neuer Direktor der Kulturstiftung Pro Helvetia. Bischof, der als erste Amtshandlung gleich das kantonale Kulturleitbild überarbeiten musste, will sich «bis zum letzten Tag voll einsetzen», verspricht er.

Leicht habe er sich den Entscheid nicht gemacht. Doch das neue Amt sei «eine tolle Chance, die sich so schnell nicht mehr ergeben wird.» Er wurde aus einem Pool von 104 Bewerbern auserkoren.

Der grosse Reiz für ihn? Dass er künftig national tätig sein und internationale Aktivitäten fördern werde. Zudem freue er sich darauf, bei Pro Helvetia gezielt aktuelle Themen verfolgen zu können. Und was sagt sein weinendes Auge? Dass er vieles vermissen werde: die Arbeit in Basel, die Stadt, die vielen interessanten Institutionen und Kulturschaffenden – und noch mehr sein herausragendes Team. Man habe viel erreicht. Die Kulturstadt sei «sehr gut aufgestellt».

In der Kulturszene wird sein Abgang denn auch mit Bedauern zur Kenntnis genommen. «Schön für ihn, aber nicht unbedingt für Basel», sagt etwa Marc Spiegler, Direktor der Art Basel. «Wir hatten ein wunderbares Verhältnis zu Bischof.»

Ähnlich tönt es aus dem Haus der elektronischen Künste, der Kaserne Basel oder der Fondation Beyeler. Fehlen werde er, schwer zu ersetzen sei er, viel gemacht

habe er – auch für die jeweiligen Institutionen. Gar etwas beunruhigt zeigt sich das Theater Basel, wo die Vertragsverlängerung 2018 noch nicht unter Dach und Fach ist, und das in dieser heiklen Phase einen «grossen Fürsprecher» verliert, wie Verwaltungsdirektorin Danièle Gross sagt.

Auch Bischofs Chefin, Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann, gratulierte ihm zur neuen Stelle, bedauert aber den Weggang. Neben diversen wichtigen Projekten und Geschäften haben die beiden unter anderem an der kantonalen Museumsstrategie gearbeitet. Das Langzeitprojekt wird seit Jahren in der Verwaltung hin und her gewälzt. Ob das Geschäft noch mit Bischof endlich zum Abschluss kommt, wagen beide nicht zu versprechen.

Offene Baustellen

Eine weitere Baustelle ist der Neubau des Naturhistorischen Museums und des Staatsarchivs. Das Geschäft befindet sich aber auf gutem Wege – wie viele grössere Geschäfte in der Basler Kulturpolitik, etwa die neu aufgegleiste Filmförderung oder das neue Orchesterfördermodell.

Schwieriger steht es um die Kulturpartnerschaft mit Baselland. Den Kulturvertrag neu verhandeln, darin sieht Bischof eine grosse Herausforderung für seinen Nachfolger wie auch für die Politik.

tageswoche.ch/+fyt2l

×

ANZEIGE

Fr 07.04. 20:00 - «Musiktheaterformen»
«Requiem for a Piece of Meat» - Daniel Hellmann
Im Anschluss: «pot au feu - Suppe und Gespräch»
mit Roman Brotbeck & Thom Luz
So 09.04. 11:00 - «Schubert-Promenaden»
«Rosamunde» - Amar Quartett
Kinderbetreuung gratis. Anmeldung 061/683 13 13
10-14 Uhr Frühstücksbuffet in der Bar du Nord

GARE du NORD

www.garedunord.ch

London

Süsser die Glocken nie klingen. Okay, das ist ein Weihnachtslied. Aber wenn man diesen Briten inmitten der Osterglocken im St.-James-Park sieht, möchte man sich gleich danebenlegen und ein Liedchen pfeifen.

PETER NICHOLLS/
REUTERS

**Caracas**

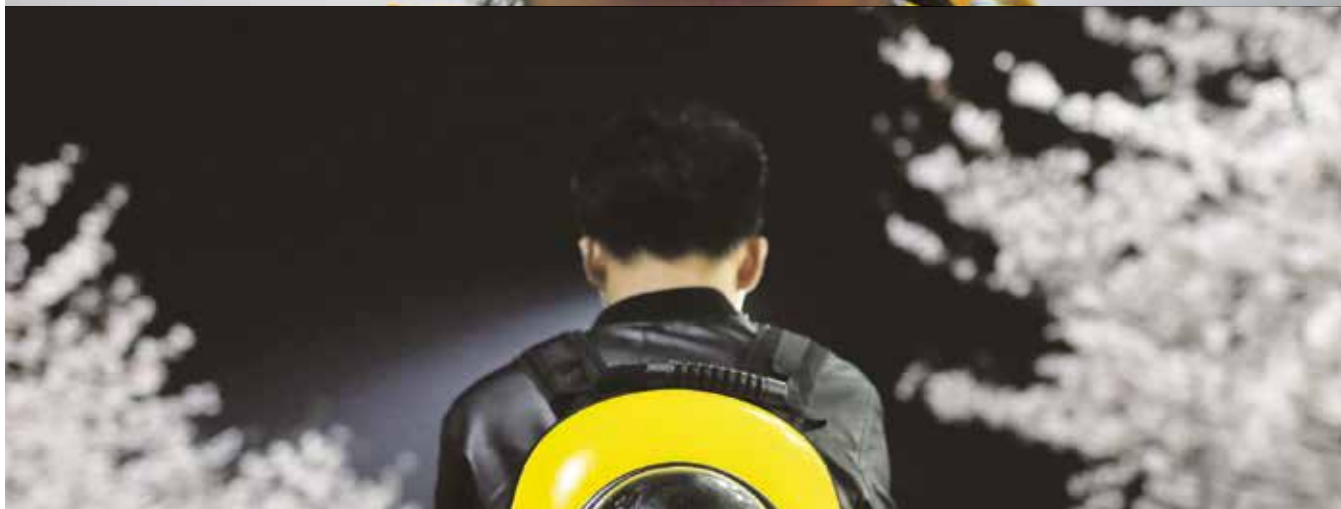
Nicht nur in der Türkei geht die Angst vor einer Diktatur um. Der Demonstrant protestiert gegen die Entmachtung des Parlaments. Denn damit kann Präsident Nicolás Maduro Venezuela als Alleinherrscher regieren.

CARLOS GARCIA RAWLINS/
REUTERS

**Shanghai**

Was dem Engländer die Osterglocke ist dem Japaner und auch diesem Chinesen die Kirschblüte. Das Büsi muss aber im Rucksack bleiben, womöglich leidet es an Heuschnupfen.

ALY SONG/REUTERS



Madrid

«Deine Grösse macht mich klein», sangen Rammstein. Doch dieser Arbeiter hat keine Augen für die Riesenstelzen. Er hat an der Fassade des Teatro Calderón zu tun, wo derzeit eine Revue läuft, in der Frauen ihre Beine schwingen.

SUSANA VERA/REUTERS



Mittelmeer

Dieses Baby wurde durch eine spanische NGO von einem Gummiboot gerettet. Möge es schön träumen, die europäische Flüchtlingspolitik wird früh genug für ein böses Erwachen sorgen.

YANNIS BEHRAKIS/
REUTERS



Innerhalb der EU kennen Waren, Kapital, Dienstleistungen keine Grenzen. Doch der freie Personenverkehr wird seit dem Brexit wieder vermehrt infrage gestellt.

Neuer Streit um die Personenfreizügigkeit

von Georg Kreis

Wäre Grossbritannien nicht der Personenfreizügigkeit ausgesetzt gewesen, hätte der Brexit keine Mehrheit gefunden. Trotzdem liegen die Ursachen dieses Exits zum grösseren Teil woanders: bei der globalisierungsbedingten Umstrukturierung der Wirtschaft, bei der Unfähigkeit der Regierung Cameron, bei der von Anfang an schwachen Übernahme der Europaidee durch die Briten.

Zudem war es ausgerechnet Grossbritannien, das bei der Osterweiterung von 2004 vom abfedernden Übergangsregime der Personenfreizügigkeit nichts wissen wollte. Dies mit selbst zu verantwortenden Folgen: Schon 2011 war Polnisch die am zweithäufigsten gesprochene Sprache in England und Wales, und im UK arbeiteten bereits 546 000 Polen.

Personenfreizügigkeit ist zunächst eine innerstaatliche Regelung. Sie ermöglicht etwa in der Schweiz die freie Mobilität, zum Beispiel zwischen Jurassiern und Zürichern. Innerstaatlich ist Personenfreizügigkeit derart selbstverständlich, dass wir sie bei Bedarf einfach beanspruchen, ohne sie als solche wahrzunehmen. Man muss bloss die «Papiere» hinterlegen.

Die Europäische Gemeinschaft ist selber kein Staat. Unter ihren Mitgliedstaaten führte sie im Rahmen des Binnenmarktsprogramms von 1993 (Maastricht) dennoch die Mobilitätsfreiheit für ihre Bürger und Bürgerinnen ein, als wären alle Angehörige von ein- und demselben Staat.

Der Pferdefuss der Personenfreizügigkeit: Die Sozialpolitik blieb weitgehend in der Verantwortung der Mitgliedstaaten. Die Inanspruchnahme der Mobilitätsfrei-

heit verlief nicht nur mit Blick auf vorhandene Arbeitsmöglichkeiten, sondern auch nach der Attraktivität der unterschiedlichen Sozialsysteme.

Europäische Wandergelüste

Zudem zeigte sich eine weitere, offenbar wenig bedachte Realität: Viele Arbeitskräfte sind keine Einzelwesen. Sie haben familiäre Bindungen, die entweder den Familiennachzug erforderlich machen oder dazu führen, dass Kindergelder beansprucht und ins Herkunftsland geschickt werden. Hinzu kommt die Arbeitslosenunterstützung für Menschen, die mit Arbeitsangeboten ins Land geholt worden sind, bei veränderter Wirtschaftslage aber nicht mehr gebraucht werden.

In der EU wird von der Personenfreizügigkeit weit weniger Gebrauch gemacht, als einst befürchtet wurde.

Was sich auch gezeigt hat: Die meisten Menschen in der EU leben ortsgebunden. Oder sie bleiben nach einem einmaligen Ortswechsel dauerhaft an neuen Orten. Oder sie kehren in ihr Herkunftsland zurück, sobald sich dort die Wirtschaftslage verbessert hat. Von der Personenfreizügigkeit wird in der EU weit weniger Gebrauch gemacht, als insbesondere vor der Osterweiterung befürchtet worden ist.

In Zahlen heisst das: Bis 2004 waren nur 2 Prozent der festen EU-Wohnbevölkerung nicht in dem EU-Land zur Welt

gekommen, in dem sie wohnten. Inzwischen sind es 3,6 Prozent oder real 18,5 Millionen Menschen, wie für 2015 vorliegende Angaben von Eurostat zeigen. Mit 34,3 Millionen ist die Zahl derer, die von ausserhalb in die EU kamen und nun in einem Mitgliedstaat leben, fast doppelt so gross.

Im Falle des Brexits geht es nicht nur um die Frage der künftigen Migration, sondern auch um die Folgen der bisherigen Personenfreizügigkeit. Zu den wichtigsten Verhandlungspunkten gehört der fremdenpolizeiliche Status der 3,2 Millionen EU-Bürger, die in Grossbritannien, und der 1,2 Millionen Briten, die auf dem Kontinent leben.

Die Personenfreizügigkeit wurde als integraler Bestandteil des Binnenmarkts eingeführt – neben den anderen drei Freiheiten für Waren, Kapital und Dienstleistungen. Heute mehren sich die Stimmen, die dieses Paket nicht als zwingend betrachten und es auflösen wollen.

Der Ruf nach Quoten

Der in Bern lehrende Basler Volkswirtschaftsprofessor Aymo Brunetti zeigte sich im Dezember 2016 überzeugt, dass «die Personenfreizügigkeit der EU in ihrer heutigen Form die nächsten fünf bis zehn Jahre nicht überleben» werde.

Grosse Beachtung hat das laute Nachdenken des Brüsseler Thinktanks Bruegel gefunden, der bereits im August 2016 als Reaktion auf den Brexit erklärte, Arbeitsmobilität sei nicht zwingend nötig und sollte durch nationale Zuwanderungsquoten gesteuert werden können.

Bruegel sprach damit einen Gedanken aus, der in der Luft lag. Schon Gerhard Schwarz hatte ihn zuvor, im Juli 2016, in den Raum gestellt. Der frühere NZZ-Chef-

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

ökonom und ehemalige Direktor des Thinktanks Avenir Suisse ging von der Frage aus, ob es aus liberaler Sicht ein Menschenrecht auf freie Wanderung gebe. Für Schwarz hört nach dem bekannten liberalen Axiom die Freiheit des einen da auf, wo die Freiheit des anderen beginnt.

Die kritische Masse

Der eine ist in diesem Fall der einzelne Migrant oder die einzelne Migrantin. Und der andere, das sind die Länder, Staaten und Gesellschaften, deren Freiheit darin besteht, die eigenen Interessen zu wahren. Schwarz anerkennt, dass Einwanderung vorteilhaft sein kann, auch in grösseren Dimensionen. Wo wären die USA und die Schweiz wirtschaftlich, kulturell, wissenschaftlich, fragt er rhetorisch, wären sie in der Vergangenheit nicht dermassen offen gegenüber Zuwanderern gewesen?

Offenbar kann es aber auch eine Sättigung geben. Schwarz weist darauf hin, dass die Menschen heute in eine Infrastruktur einwandern, die die westlichen Industrieländer über lange Zeit aufgebaut hatten (zum Teil auch mit Einwanderern). Es sei eine Migration in steuerfinanzierte

Institutionen wie Schulen und Spitäler, in einen Wohlfahrtsstaat und in eine gewachsene politische Staatskultur. Die Folgen dieser Migration seien für «Ansässige» nicht nur gut. Sie verlange Investitionen, koste Geld und drohe den Charakter der bestehenden politischen «Hard- und Software» zu verändern.

Das ist tatsächlich bedenkenswert. Es geht nicht nur darum, ein bestimmtes Territorium der Welt zu verteidigen, sondern auch ein Gesellschaftsmodell, das darauf entstand. Dieses darf aber nicht kompakter und homogener gesehen werden, als es in der sozialen Realität ist. Diversität bildet ein wichtiges Charakteristikum dieses Gesellschaftsmodells, darum sollte das auch die Haltung gegenüber Zuwanderung mitbestimmen.

Wettstreit um die «Nützlichen»

Der Schwarzschen Kosten-Nutzen-Rechnung ist zudem entgegenzuhalten, dass in einem Land nicht alle gleich von Arbeitskräfteimport profitieren. Anzuerkennen ist, dass im Text des Ökonomen für Flüchtlinge ein Menschenrecht auf Asyl vorkommt.

Wer bestimmt über Mass und Art der Migrationsoffenheit? Schwarz spricht von der Bevölkerung, meint damit aber die Bürger und Bürgerinnen. Das ist gerade in der Schweiz mit ihrem Ausländeranteil von rund 25 Prozent alles andere als deckungsgleich.

Würde man bei Migrationsentscheiden die fest niedergelassenen Ausländer einbeziehen, könnte man allerdings nicht mit mehr Offenheit rechnen. Zugewanderte empfangen spätere Nachwanderer nicht automatisch mit offenen Armen.

Innerhalb gesetzter Migrationsregeln bestimmen Arbeitgeber, wen man in der Schweiz haben will. Das Abschöpfen von Talenten und gut Ausgebildeten aus Drittstaaten erscheint dabei als Selbstverständlichkeit. Aus der Sicht derjenigen, die sich rekrutieren lassen, ist das eine erfreuliche Sache – und fast ein Menschenrecht.

Weniger erfreulich ist es für die vom Brain Drain betroffenen Herkunftsländer. Dadurch wird regionale Unausgewogenheit weiter verstärkt. Ein Migrationswettbewerb macht die bereits Starken immer stärker.

tageswoche.ch/+sh7ix

×

Vier von mehr als einer halben Million: Polnische Landarbeiter suchen ihr Glück im UK.

FOTO: TIM SMITH/PANOS



Amber Eve tanzt aufreizend an einer Stange. Mit Porno oder Sport hat das nichts zu tun, dafür viel mit Sinnlichkeit und Ausdruck.

Amber Eve tanzt dich scharf

von Naomi Gregoris

Wer Amber Eve zum ersten Mal tanzen sieht, der hat zwei Möglichkeiten, zu reagieren: wegschauen oder nicht wegschauen können. Das hat viel damit zu tun, wie Amber Eve tanzt. Oder besser gesagt, woran: an einer bis zu drei Meter hohen Stahlstange. Sie wirbelt, klammert und schlängelt sich an der Stange entlang, als wäre es ihr Geliebter, oder vielleicht sogar ihr eigener Körper, eine Verlängerung ihrer Glieder.

Es ist nicht einfach, zu beschreiben, was Amber Eve oder Eva, wie sie in Wahrheit heisst, tut: Wie schreibe ich über etwas, was schnell als pornografisch empfunden wird? Die Annäherung geschieht wie immer in der Begegnung.

Amber Eve ist eine zierliche junge Frau, helle Haut, rote Haare. Sie sitzt im «Rostigen Anker», vor sich eine Schorle, ihr Blick ist konzentriert, sie wählt ihre Worte bewusst, aber so, dass es nicht auffällt. Die 27-Jährige kennt die Fragen: Du tanzt Stange? Bist du Stripperin? Sie lacht. Natürlich strippt sie auch mal bei ihren Auftritten. Aber Evas Stangentanz hat nichts Schmutzdeliges: «Mir geht es um Sinnlichkeit, um Ausdruck. Weibliche Sinnlichkeit ist was Schönes und ich find das toll, wenn jemand seine Sinnlichkeit geniessen und zum Ausdruck bringen kann.»

Mit Rotwein ins kalte Wasser

Was Eva macht, ist sexuell aufgeladen. Besonders junge Männer hätten damit aber Probleme, meint Eva. «Die trauen sich nicht, sich einzugestehen, dass sie so was cool finden. Ich glaub, das hat was mit Respekt zu tun: Man denkt, man würde die Frau nicht respektieren, wenn man sie beim Tanzen betrachtet und das auch noch sexy findet. Dabei ist das Quatsch.» Die

meisten Stangentänzerinnen seien toughe Frauen, die wissen, was sie wollen.

Wie die Frauen im Stripclub in Neuseeland, wo Eva zum ersten Mal mit einer Stange in Kontakt kam. Sie war 25, tanzte seit 15 Jahren Ballett und war alleine am Reisen. «Für viele Menschen ist das der totale Kick – da sind sie in einem neuen Land, einer neuen Kultur, und finden das super cool. Aber für mich reichte das nicht.» Sie brauchte etwas anderes, mehr Challenge. Ein guter Freund riet ihr, sie solle doch im Stripclub arbeiten gehen. Er meinte eigentlich an der Bar, aber Eva dachte sofort ans Tanzen.

«Viele junge Männer trauen sich nicht, sich einzugestehen, dass sie so was cool finden.»

Als dann von einem Stripclub in der Nähe ein Inserat geschaltet wurde, machte sie Nägel mit Köpfen und ging vorbei. «Ich bin damals voll ins kalte Wasser gesprungen», meint sie lachend. Zwei Gläser Rotwein später stand sie auf der Bühne und improvisierte. Mit Erfolg: Man stellte sie an für die zwei Monate, die sie noch im Land war.

Zurück in Basel kam das Loch: Hier gibt es kaum eine Szene, keine Clubs, zumindest keine wie jene «Gentleman's Club» in Neuseeland. Pole Dancing wird hier vor allem als Sport praktiziert. Eva findet, dass dies super sei, aber es entspricht halt nicht dem, was sie macht. Ihr geht es nicht um möglichst verrückte Tricks, sondern um eine Verbindung zum Publikum, ihm ein Körpergefühl zu vermitteln, das es so vielleicht nicht kennt. Oder sich nicht zu kennen getraut.

Womit wir wieder beim alten Problem wären: Bei einem Auftritt im Sud, wo regelmässig Burlesque-Veranstaltungen stattfinden, suchte Amber Eve den Augenkontakt zum Publikum – was nicht so recht klappen wollte. «Das war richtig schade. Als wäre es ein Vergehen, so was toll zu finden.» Sind die Basler prüde? «Ich glaube, es ist eine Frage der Gewohnheit. Wer sich dieser Art von Ausdruck öffnet, der wird auch besser damit umgehen können.»

Eine Form von Kommunikation

Wer Amber Eve einmal gesehen hat, der merkt, was sie mit Ausdruck weiblicher Sinnlichkeit meint: Jede ihrer Bewegungen geschieht natürlich und unaufgeregt, sie arbeitet sich eben nicht an einer Choreografie ab, sondern schafft eine Verbindung, eine Form von Kommunikation. Sie sagt: «Wenn du dich wohl fühlst in dem, was du machst, kannst du die komischsten Verrenkungen machen und der Funke springt trotzdem über.»

Für diesen Funken arbeitet Amber Eve hart: Wenn sie kann, trainiert sie jeden Tag mindestens eine Stunde, dabei filmt sie sich, um einen Zuschauerblick zu haben. Zusätzlich sucht sie sich Musikaus, erstellt Choreografien und näht sich ihre Kostüme. Nebenbei führt sie mit zwei Freunden ein Café und macht eine Ausbildung zur Bewegungspädagogin.

Ganz schön viel für ein bisschen Stangentanzen, könnte der Skeptiker denken. Darauf hat Eva auf ihrem Instagram-Account die perfekte Antwort gegeben: «Wer sich nicht einlässt, ist ein Tourist der Liebe. Ein Feigling.» Wenn die Liebe tatsächlich so was wie ein Ort ist, dann ist das Pole Dancing Evas Heimat.

tageswoche.ch/+a7tqw

Am 8. April tritt Amber Eve beim «Cabaret Bizarre» im Grand Café Sud auf.

**Spontanes Training: Nach dem
Fotoshooting in einer Halle am
Hafen, absolvierte Amber Eve
noch ein paar Übungen.**

FOTO: NILS FISCH



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Jaussi, Peter, von Basel/BS, Wattenwil/BE, 27.04.1960–31.03.2017, Lilienstr. 48, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 07.04., um 10.30 Uhr, Besammlung: Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Auerbach-Gasch, Günther, aus Deutschland, 12.04.1929–15.03.2017, Glaserbergstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Bell-Blaschke, Christa Brigitta, von Basel/BS, 02.04.1945–28.03.2017, Fasanenstr. 140, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 06.04., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bloch-Kerker, Gertrud Elisabeth, von Basel/BS, 25.08.1925–30.03.2017, Kienbergstr. 20, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bolli, Ursula, von Schaffhausen/SH, 10.02.1930–27.03.2017, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Buser-Wechsler, Benno, von Zunzgen/BL, 26.07.1934–31.03.2017, Gundeldingerstr. 73, Basel, wurde bestattet.

Dinkel, Yvonne Irene, von Basel/BS, 26.05.1951–09.02.2017, Florastr. 1, Basel, wurde bestattet.

Drechsel-Bräutigam, Hans Georg, von Riehen/BS, 21.11.1934–24.03.2017, Schorenweg 22, Basel, wurde bestattet.

Feuz-Jäggi, Margrith, von Basel/BS, 29.08.1928–26.03.2017, Weiherweg 72, Basel, Trauerfeier: Freitag, 07.04., 14.30 Uhr, Pauluskirche.

Herberich, Rosmarie, von Basel, 26.09.1925–16.03.2017, Frobenstr. 13, Basel, wurde bestattet.

Jäggi-Müller, Margareta Maria, von Basel/BS, 09.07.1934–25.03.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Kannappel-Aegerter, Rolf Roland, von Basel/BS, 04.08.1934–01.04.2017, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier: Montag, 10.04., 14.00 Uhr, Neuapostolische Kirche.

Kermeci-Lechner, Josef, aus Österreich, 05.01.1951–28.03.2017, Hochbergerstr. 98, Basel, wurde bestattet.

Kilga, Melanie, von Basel/BS, 19.04.1927–17.03.2017, Eisenbahnweg 7, Basel, wurde bestattet.

Kirmann, Christel, von Thürlen/BL, 19.07.1953–26.03.2017, Dornacherstr. 154, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 11.04., 15.30 Uhr, Friedhofskapelle Rheinfelden (D).

Knott, Antonie, aus Deutschland, 10.07.1925–25.03.2017, Güterstr. 173, Basel, Trauerfeier: Montag, 10.04., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Matt, Hanspeter Franz Xaver, von Basel/BS, 14.08.1937–19.03.2017, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Mendelin-Reinle, Paula, von Nenzlingen/BL, 31.03.1924–24.03.2017, Hammerstr. 161, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 06.04., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Moor-Ogi, Werner, von Basel/BS, 10.04.1945–21.03.2017, Müllheimerstr. 73, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Möschberger, Esther, von Lützelflüh/BE, 06.12.1928–30.03.2017, Gellertstr. 140, Basel, wurde bestattet.

Olivieri-Zeller, Gertrud, von Basel/BS, 07.09.1916–10.03.2017, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Pagani, Jolanda Maria, von Herisau/AR, 13.02.1957–31.03.2017, Im Surinam 83, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Roth-Geiger, Alois, von Willisau Land/LU, 20.01.1935–28.03.2017, Mülhauersstr. 35, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 06.04., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ruggli-Däppen, Ruth, von Basel/BS, 08.09.1932–31.03.2017, St. Alban-Anlage 23, Basel, Trauerfeier: Freitag, 07.04., 14.30 Uhr, Clara-Kirche.

Rütti-Scharrer, Emma, von Balsthal/SO, 11.11.1921–31.03.2017, Spalenring 61, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schneider, Hans Peter, von Schwendibach/BE, 05.06.1943–14.03.2017, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Schöllkopf-Hasler, Emma, von Basel/BS, 04.03.1916–27.03.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Squaiera, Emilie, von Basel/BS, 05.01.1922–25.03.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Stratenwerth-Pieper, Charlotte Elisabeth, aus Deutschland, 06.03.1927–23.03.2017, Palmenstr. 18, Basel, Trauerfeier: Freitag, 07.04.2017, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Studer-Schäfer, Heidi Frieda, von Maschwanden/ZH, 07.11.1928–24.03.2017, Erlenmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Torghelle-Burkhalter, Livio, aus Italien, 04.04.1933–26.03.2017, Liestaleranlage 29, Basel, wurde bestattet.

Wacker-Käslin, Johannes, von Basel/BS, 07.11.1951–03.04.2017, Eulerstr. 46, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wenk-Aebersold, Louis, von Basel/BS, 14.06.1928–30.03.2017, Flughafenstr. 6, Basel, wurde bestattet.

Zaugg-Jenzer, Ernst, von Trub/BE, 01.12.1930–15.03.2017,

Walkeweg 22, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Burri-Laubi, Liliane, von Schwarzenberg/LU, 21.07.1939–01.04.2017, Hardstr. 71, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Hänggi, Alois (Wisi), von Meltingen/SO, 22.01.1940–29.03.2017, Am Stausee 16, Birsfelden, Abdankung: Donnerstag, 20.04., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Schmidiger-Reif, Doris, von Flühli/LU, Basel/BS, 09.09.1948–28.03.2017, Zwingli-str. 10, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Frenkendorf

Gadient, Hansjörg, von Flums-Grossberg/SG, 20.06.1929–29.03.2017, Quellenweg 13, Frenkendorf, Abdankung: Samstag, 29.04., 10.15 Uhr, Pfarrei Bruder Klaus, Liestal. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Felice-Winkler, Nilo, von Muttenz/BL, 24.05.1922–22.03.2017, Rössligasse 7, Muttenz, wurde bestattet.

Niggeler-Flury, Johanna Alice, von Grossaffoltern/BE, 13.07.1928–24.03.2017, wohnhaft gewesen im APH Käppeli, Muttenz, wurde bestattet.

Schmed-Pfiffner, Ida, von Disentis/Mustér/GR, 14.01.1926–08.02.2017, Rothausstr. 15, Muttenz, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 07.04., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Stocker, Werner, von Jenins/GR, 28.10.1925–28.03.2017, Brühlweg 38, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 07.04., 14.00 Uhr, ref. Kirche

St. Arbogast Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Ormingen

Frey-Heiniger, Margrit, von Reigoldswil/BL, 06.05.1931–29.03.2017, wohnhaft gewesen im APH Ergolz, Ormingen, Trauerfeier: Dienstag, 11.04., 14.00 Uhr, ref. Kirche Lausen. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Dürr-Eggimann, Vreni, von Reinach/BL, Winterthur/ZH, 28.03.1942–31.03.2017, Benkenstr. 26, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 06.04., 14.00 Uhr, Neuapostolische Kirche, Reinach.

Hauser-Saaler, Vally, von Stadel/ZH, Basel/BS, 17.09.1927–01.04.2017, Aumattstr. 79, Reinach, Urnenbeisetzung: Mittwoch, 12.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Koch, Markus, von Basel/BS, 12.12.1967–31.03.2017, Neuen-eichweg 31, Reinach, Trauerfeier: Montag, 10.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Kreis-Wirth, Bettina Elisabeth, von Reinach/BL, Amriswil/TG, 04.11.1948–27.03.2017, Mischelistr. 23, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Vögtli-Borer, Paul, von Himmelried/SO, 11.05.1947–29.03.2017, Hochwaldstr. 13, Reinach, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Riehen

Freivogel-Schlenker, Bruno, von Basel, 18.04.1925–28.03.2017, Schlossgasse 21, Riehen, Trauerfeier: Montag, 10.04., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Müller-Cossetti, Heinz Werner, von Hofstetten-Flüh/SO, 01.09.1931–29.03.2017, In den Neumatten 47, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Speidel-Hoster, Rosa, von Basel/BS, 20.02.1915–28.03.2017, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Der Soziologe Dirk Baecker packt Kultur in mathematische Formeln, Menschen versteht er primär als «Beobachter», und dann behauptet er auch noch, Fake News seien wahr.

Er lässt Sie an der Wirklichkeit zweifeln

von Andrea Fopp

Dirk Baecker, alles redet über Verschwörungstheorien und Fake News. Keiner weiss noch, was wahr ist und was erfunden. Helfen Sie uns: Wie erkennt man die echte Wirklichkeit?

Diese Frage erwischt mich auf dem falschen Fuss. In der Soziologie weiss man nichts von dieser einzig wahren Wirklichkeit. Alles ist eine Frage der Perspektive. Was ich als richtig und wirklich empfinde, ist für andere womöglich ganz unwirklich.

Aber es gibt doch Fakt und Fiktion.

Nehmen wir eine berühmte Fake News aus dem US-Präsidentenwahlkampf: Pizzagate, also das Gerücht, dass Hillary Clinton an einem Pornoring in einer Pizzeria beteiligt gewesen sein soll. Das ist doch nicht wahr.

Es gibt Leute, die das glauben, für die ist das Wirklichkeit. Also sind Fake News in der Tat schon alternative News und diese alternativen News sind für den, der sie glaubt, vielleicht wahre News.

Dann habe ich als Journalistin ja einen Freibrief: Ich kann schreiben, was ich als wahr empfinde, und sagen: Das ist meine Wirklichkeit, fertig.

Nein, denn man vergleicht das, was Sie schreiben, mit dem, was man sonst lesen kann. Sind Sie die Einzige, die etwas als wirklich beschreibt, ist es sehr wahrscheinlich, dass es nur Ihre Wirklichkeit ist. Dann könnte ich mich dafür interessieren, aus welchen Gründen das für Sie wirklich ist. Ich erfahre so zwar nichts über die Welt, aber etwas über Sie. Oder eben die Leute, die glauben, dass Hillary Clinton an einem Pornoring beteiligt war.

Wer glaubt so was?



«Wenn alle Ausländer kriminell wären, müsste ich es als Deutscher auch sein.»

Letztlich nur Leute, die daran glauben wollen. Es passt in ihr Weltbild.

Gemäss CNN haben Millionen das Gerücht über soziale Medien gelesen.

Ja, aber die Leute sind nicht blöd, sie glauben nicht jedes Gerücht, das die Trumpkonsorten von irgendwelchen russischen Medien übernehmen und streuen. Das ist wie mit allen Gerüchten: Wir lieben es, zu hören, was unser Nachbar angestellt haben soll. Aber wir glauben nie restlos daran, selbst wenn wir es gerne würden.

Sind Sie sicher? Gerüchte haben eine grosse Macht, man spricht nicht umsonst auch von Rufmord.

Stanford-Wissenschaftler haben untersucht, wie gering die tatsächliche Wirkung von Fake News auf Facebook oder Twitter

ist. Geteilt werden eher die News die man mag, und weniger die, die man nicht mag.

Gerüchtekönig Trump wurde gewählt.

Das muss nicht mit der Pizza-Connection zu tun haben. Der Trump-Effekt kam nicht zuletzt zustande, weil Trump Wählern eine Stimme gab, die als sogenannter White Trash bezeichnet werden. Diese Menschen sind jahrzehntelang nicht mehr ernst genommen worden.

Also kam deren Wirklichkeit in der amerikanischen Wahrnehmung nicht mehr vor?

Genau.

Was ist denn mit der SVP? Welche Wirklichkeit vertritt sie?

Schwierig zu beurteilen, für mich als Deutschen. Aber auch die SVP ist ein Produkt der Verhältnisse. Sie pflegt einen Ton, der lange nicht gepflegt wurde. Schön ist der nicht, aber das Land verdient eine Repräsentation aller Töne, die in ihm gesprochen werden. Im «Economist» gab es mal einen schönen Artikel mit dem Tenor: Gut, dass es in Deutschland die AfD gibt, denn sie zeigt, dass auch in Deutschland eine rechtskonservative Stimme möglich ist.

Wollen wir wirklich Wirklichkeiten, in denen man gegen Ausländer hetzt?

Das heisst nicht, dass man sie wählen muss. Aber sie müssen in der Politik vertreten sein, man kann sie nicht dauernd verdrängen. Verdrängtes wird letztlich mächtiger als das, was gewählt wird.

Im Verdrängen sind wir heute super. Wir leben alle in unserer Filterblase, der Facebook-Algorithmus wählt aus, welche News und Produkte zu uns passen und blendet alles andere aus.

Schon, aber ich beobachte auch, dass wir genau merken, in welcher Blase wir stecken. Darum gucken wir nach rechts

«Was ist noch-mals Wirklichkeit?» – Mit diesem Referat hat Dirk Baecker die Basler Dokumentartage eröffnet. Diese dauern noch bis zum 9. April. www.itsthe-realthing.ch

und links und schauen, was Leute tun, die in anderen Blasen stecken. Menschen neigten immer dazu, ihre Wirklichkeit als eine darzustellen, die ihren Wünschen entspricht. Aber wir sind nicht bereit, uns voll und ganz davon absorbieren zu lassen.

Ich möchte Ihnen gerne glauben, aber gerade gab es diesen Artikel in der «Sonntagszeitung» über Vergewaltigungen durch Ausländer. Ich hole kurz aus: Die Journalistin steigt ein mit einer Szene, in der ein Taxifahrer eine Frau in den Wald fährt und dort vergewaltigt. Man denkt: «Hilfe, das könnte auch mir passieren.» Später erfährt man, dass die meisten Vergewaltigungen in Asylheimen stattfanden. Das könnte mir als Schweizerin also nicht passieren. Dann endet der Text: «Wir importieren das Problem», als ob es keine Schweizer Täter gäbe. Sie erwähnt nicht, dass viele Täter Familienmitglieder oder Freundinnen vergewaltigen und nie angezeigt werden. Ich würde jetzt sagen: Dieser Artikel unterschlägt einen grossen Teil der Wirklichkeit. Aber aus Ihrer Sicht wäre das okay, da die Wirklichkeit immer selektiv ist?

Die Frage ist eigentlich: Warum betont die Journalistin das eine und das andere

nicht? Eine Zeitung muss den Leserködern und Informationen zuspitzen. Doch die Qualität des Artikels hängt davon ab, ob die Journalistin im Text die zugespitzten Informationen durch andere ausgleicht und ein brauchbares Bild der Statistik von Vergewaltigungen in der Schweiz präsentiert. Ein Boulevardblatt bleibt auf der expliziten Ebene von dramatisierter Ausländergewalt, eine Qualitätszeitung bringt Sätze, die zeigen: «Vorsicht, auch der Schweizer ist kein Unschuldslamm.»

Ein Strafrechtsexperte kommt im Artikel zu einem eindeutigen Fazit: «Das Problem der Ausländerkriminalität ist echt.»

Ja, das kann man ja auch nicht abstreiten, oder?

Kann man nicht?

Die Ausländerkriminalität gibt es, weil es unter Menschen, die in unsere Länder kommen, solche gibt, die kriminell werden. Nicht etwa, weil alle Ausländer kriminell wären. Dann müsste ich es als Deutscher ja auch sein. Aber ich finde in der Schweiz Verhältnisse vor, in denen ich ein Leben führen kann, ohne der Versuchung zu erliegen, kriminell zu werden. Das gilt für Ausländer aus anderen Ländern vielleicht weniger. Sehen Sie, was ich meine?

Nicht ganz.

Ich habe Familie, mancher Flüchtling hat keine. Meine Familie hat Arbeit und Einkommen. Manche Flüchtlinge nicht. Ich kann die Zeichen der Schweizer Kultur deuten, manche Flüchtlinge vielleicht nicht. Ich weiss, dass eine Frau, die mir alleine auf der Strasse begegnet, deshalb nicht für mich verfügbar ist. Manche Flüchtlinge wissen das vielleicht nicht.

Flüchtlinge haben es schwerer, eine Freundin zu finden und sich ein Leben aufzubauen.

Können wir uns vorstellen, was es heisst, zum ersten Mal unverschleierte Frauen auf der Strasse zu begegnen, wenn man in Verhältnissen aufwächst, wo Verschleierung üblich ist? Nehmen Sie dazu noch das Konkurrenzverhalten unter jungen Männern, die alles verloren haben und nichts als eine ungewisse Zukunft vor sich haben: Ich kann mir schon vorstellen, dass das eine explosive Situation ist. Wir Nicht-Flüchtlinge merken ja gar nicht mehr, auf welche Fülle von Reizen und Herausforderungen im öffentlichen Leben wir gelernt haben, gleichgültig zu reagieren.

Sie skizzieren jetzt eine ziemlich eindeutige Wirklichkeit.

Na ja, ich bin erstens Soziologe und zweitens Kulturtheoretiker. Und ich habe drittens sehr viel geforscht zum Unter-

Witzfigur oder Wachsfigur? Wirklichkeit ist immer eine Frage der Perspektive.

FOTO: REUTERS



schied zwischen Moderne und Schriftgesellschaften in Bezug auf Familienstrukturen, Sexualverhalten, Kleidersitten und patriarchale Kontrollstrukturen. Deshalb kann ich mir ein vorsichtiges Urteil über diese Zustände durchaus zutrauen. Aber all das wissen Sie auch.

«Wenn wir nicht ironisch sein dürfen, können wir nur noch auswandern.»

Ich habe noch nie mit einem Einwanderer über Sexualität gesprochen...

Die Frage ist nur, ob man als Journalistin einen mehr oder minder chauvinistischen oder rassistischen Text über mehr oder minder unterdrückte und unterdrückende muslimische Patriarchen schreibt. Oder ob man das Material aus diesen gruseligen Boulevardtexten auf eine durchaus stimmige Kulturgeschichte zurückführt, und sagt: Da ist etwas Wahres dran, auch wenn es hier auf eine gefährliche Art und Weise aufgebauscht und gegen Ausländer verwendet wird.

Also muss man – plakativ gesagt – aus dieser Perspektive heraus nicht alle Ausländer zwangsläufig rauswerfen?

Wenn Ausländer nicht wissen, welches Verhalten wir erwarten, und wir nicht wissen, mit welchen Problemen sie es bei uns zu tun haben, entstehen wechselseitige Vorurteile. Wir müssen Wege finden, unseren Gästen unsere Kultur näherzubringen und uns in ihre Probleme hineinzudenken. Zuweilen denke ich, dass es unsere Angst vor der Heimatlosigkeit ist, die uns so ablehnend auf jene reagieren lässt, die heimatlos sind. Wir leben in einer gelassenen Kultur des Komforts und haben es mit Leuten zu tun, die grösste Stresserlebnisse hinter sich haben und noch mitten in ihnen stecken. Kein Wunder, dass es Zeit braucht, um miteinander auszukommen.

Schaffen wir das?

Gewiss. Nach der «berühmten» Kölner Silvesternacht gab es Interviews mit Leuten in den Asylheimen, aus denen auch die auffällig gewordenen jungen Männer stammten. Sie waren schon viele Wochen länger bei uns und sagten, die Ausfälligen hätten noch nicht gelernt, die Zeichen unserer Kultur zu lesen. Manche haben zum ersten Mal einen Polizisten gesehen, der nicht sofort hart durchgreift. Da kann man schon auf dumme Gedanken kommen.

Von Ausländern verlangen wir, dass sie sich in andere Wirklichkeiten integrieren, und als Soziologe ist es Ihr Job, zu beobachten, wie andere leben. Aber für viele Menschen ist das eine Zumutung.

Stimmt. Es gibt einige, die das noch nie in ihrem Leben tun mussten. Die merken erst, dass nicht alle ihre Wirklichkeit teilen, wenn ein Kollege ein seltsames Hobby hat oder die eigenen Kinder auf eigenartige

Ideen kommen. Die einen reagieren darauf mit Ablehnung, weil sie um ihre Wirklichkeit fürchten, die anderen mit Neugier, weil sie fest genug in ihrer Wirklichkeit verankert sind und sicheren Boden unter ihren Füssen haben.

Gibts den denn? Als Journalistin habe ich Wirklichkeit abzubilden, kann mir aber nie sicher sein. Darum liebe ich Ironie. So kann ich zeigen: «Hey, so denke ich, das habe ich recherchiert, aber ich bin mir nicht sicher, ob ichs richtig erfasst habe.» Leider fühlen sich viele nicht ernst genommen, wenn man ihnen ironisch kommt.

Ein völliger Unsinn. Wenn wir nicht ironisch sein dürfen, können wir nur noch auswandern, uns auf eine Insel setzen und dem Plätschern des Meeres lauschen.

Warum?

Ich will mit den aus meiner Perspektive merkwürdigsten Menschen im Gespräch bleiben. Wenn ich ihnen nicht zustimme, muss ich einen anderen Weg finden, etwas sagen zu können. Das kann Sarkasmus, Zynismus oder Ironie sein – die höflichste und klügste Form. Ironie bedeutet: «Ich stimme dir zu, bin aber anderer Meinung.» Sie ist eine Einladung, trotzdem ins Gespräch zu kommen und vielleicht sogar etwas Gemeinsames zu finden. Die Ironie ist eine Einladung des Ernstes.

Nimmt sie der «Stammtischler» an?

Am Stammtisch hat die Ironie nichts verloren. Hier herrscht die Kultur des drastischen Witzes.

Man müsste also bereits wissen, mit welchem Humor das «merkwürdige» Gegenüber anzusprechen wäre, damit er einen versteht. Sonst droht jeder in seiner Wirklichkeit zu verharren.

Die Soziologin Karin Knorr-Cetina sagte mal: «Die Wirklichkeit ist wie eine Kuh. Schaut man ihr direkt in die Augen, läuft sie weg.» Vielleicht läuft sie gar nicht weg, aber worauf es ankommt: Wirklichkeit gibt es nur im Plural der Perspektiven, aus der man sie anschaut. An Kippfiguren kann man das besonders gut studieren.

Was sind Kippfiguren?

Bilder, die auf den ersten Blick etwas anderes zeigen als auf den zweiten. Etwa jenes Bild, auf dem man eine junge Frau oder eine Greisin erkennen kann. Es zeigt: Hat man es mit der Wirklichkeit zu tun, muss man stets bereit sein, Irrtümer einzusehen, Übersehenes zu berücksichtigen oder einen Akzent anders zu setzen. Es gibt Erzählungen, die faszinieren, weil sie ihr wirkliches Thema aussparen. Oder Witze, die traurig machen, weil man merkt, welche Wirklichkeit angedeutet wird.

Die meistgelesenen Texte sind aber Gratisblätter, die eine einzige Wirklichkeit vortäuschen und alle anderen Wirklichkeiten ignorieren. Genau so, wie die US-Politik Ihnen zufolge die weisse Unterschicht ignoriert hat.

Wir haben die Wahl, was wir lesen, und wir haben die Politiker in den Ämtern, die wir wählen.

tageswoche.ch/+hent6

Konzert



Evelinn Trouble im Parterre

Die Schweiz ist reich gesegnet mit starken Frauenstimmen. Eine aber überstrahlt sie alle: jene von Evelinn Trouble. Ihr Stil reicht von psychedelischem Pop bis zu maschinellem Rock, auch Bob Dylans «Love Sick» hat sie schon zum Niederknien interpretiert. Die junge Zürcherin ist in Musik wie Auftritt stets unberechenbar, schont weder sich noch das Publikum und wird damit Würze in einen ansonsten faden Dienstagabend bringen. ×

Di, 11. April, 20.30 Uhr, Parterre, Basel.
www.parterre.net/

Velotour

Vom Sattel vor den Fernseher

Die Amateurradler vom VC Peloton eröffnen die Saison diesen Sonntag mit einer gemeinsamen Ausfahrt, die auch Nicht-Mitgliedern offensteht. Um 13 Uhr gehts los bei der Schranke Joggeli zu einer Tour, deren genaue Streckenführung vom Wetter abhängt. Wer unterwegs abgehängt wird, findet spätestens im «Didi Offensiv» wieder Anschluss – denn in der Bar am Erasmusplatz werden Amateure nach ihrer Ausfahrt den Profis beim Finale von Paris–Roubaix zuschauen. ×

So, 9. April, 13 Uhr, Start beim Joggeli.
www.vcpeloton.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 07. bis 13. April

ANZEIGE



Jetzt auf www.pathe.ch teilnehmen & gewinnen!

GEWINNE EINE REISE NACH KUBA



KINOTICKETS AB SOFORT IM VORVERKAUF

PATHE KÜCHLIN | STEINENVORSTADT 55, 4051 BASEL pathe.ch

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **THE NIGHT WATCHMEN** [18 J]
FR-SO: 20.30^{E/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **DIE SCHLÜMPFE – DAS VERLORENE DORF** [4/4 J]
FR-DI: 15.00^D

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR-DI: 15.00/18.00^D
FR-DI: 21.00^{E/d/f}

• **GHOST IN THE SHELL** [14/12 J]
FR-DI: 18.00/21.00^{E/d/f}

• **FAST & FURIOUS 8**
MI: 14.15/17.15/20.30^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
FR/SA/MO/MI: 12.00^{Dialekt/d/f}

• **DER FROSCH** [10/8 J]
FR/SA/MO/MI: 12.10^{Dialekt}

• **LA TROISIÈME LANGUE**
FR/SA/MO/MI: 12.10^{Ov/d}

• **EL CIUDADANO ILUSTRE** [16/14 J]
FR/SA/MO/MI: 12.15^{Sp/d/f}

• **STAATENLOS – KLAUS RÖZSA, FOTOGRAF** [10/8 J]
FR/SA/MI: 12.30–SO: 12.00^D

• **RADIN!** [6/4 J]
13.45/17.00/21.15^{F/d}

• **TIGER GIRL** [16/14 J]
13.45/19.00/21.00^D

• **THE OTHER SIDE OF HOPE** [10/8 J]
14.00/16.00/18.15/20.15^{Finn/d/f}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
14.30/16.30/18.30/20.45^{Dialekt/f}

• **LE CIEL ATTENDRA** [10/8 J]
14.45/17.00/19.10^{F/d/e}

• **LION** [12/10 J]
15.30/18.00–FR-DI: 20.30^{E/d/f}

• **MA VIE DE GOURGETTE** [6/4 J]
15.40^{F/d}
SO: 13.00^D

• **AFTER THE STORM** [8/6 J]
SO: 11.30^{Jap/d/f}

• **NERUDA** [16/14 J]
SO: 11.45^{Ov/d/f}

• **SURF MOVIE NIGHT**
MI: 21.00^E

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **A UNITED KINGDOM** [8/6 J]
14.30/18.30^{E/d}

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
14.45/18.45/21.00^{E/d}

• **PARENTS** [14/12 J]
16.45^{Ov/d}

• **MOKA** [10/8 J]
17.00^{F/d/e}

• **WILDE MAUS** [12/10 J]
20.45^{D/d}

• **MANCHESTER BY THE SEA** [12/10 J]
SO: 12.00^{E/d/f}

• **THE TRAIN OF SALT AND SUGAR** [16/14 J]
SO: 12.45^{Ov/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **STOP THE POUNDING HEART** [16/14 J]
FR: 21.00^{E/f}

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **DIE SCHLÜMPFE – DAS VERLORENE DORF** [0/0 J]
FR-SO/DI/MI: 12.10/14.10
SA/SO: 10.10–MO: 13.00^D

• **DIE SCHLÜMPFE – DAS VERLORENE DORF – 3D** [0/0 J]
12.35/14.35/16.40/18.40
SA/SO: 10.30^D

• **LA LA LAND** [0/0 J]
FR/DI: 12.30–SA/SO: 10.00
SA/MO: 12.40–MI: 12.35^{E/d/f}

• **RADIN! NICHTS ZU VERSCHENKEN** [6/4 J]
12.30/14.35/16.40/
18.45/20.50–FR/SA: 22.55^D

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST – 3D** [6/4 J]
FR/DI: 12.45/18.05

FR: 23.25–MO/MI: 15.25/20.45^D
SO/DI: 20.45–SA/SO: 10.00
SA/MO/MI: 18.05–SA: 23.25^{E/d/f}

• **CINE DELUXE:**
FR 20.45^{E/d/f}
SA: 20.45–SO: 18.05^D

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
FR/SO/DI: 15.25
SA/MO/MI: 12.45^D

• **DIE HÜTTE – EIN WOCHENENDE MIT GOTT**
FR/SA/MO/DI: 12.50
FR-SO/DI/MI: 16.10
FR/DI: 20.45–FR/SA: 23.30
SA/MO: 18.00–SO/MI: 20.30
MO: 15.05^D
FR/DI: 18.00
SA/MO: 20.45–SO: 17.55^{E/d}

• **BAILEY – EIN FREUND FÜR'S LEBEN** [0/0 J]
FR-DI: 13.50–MI: 13.10^D

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
FR/SO/DI: 13.50/18.10
SA/MO/MI: 16.00^D

• **THE BOSS BABY – 3D** [6/4 J]
20.20–FR/SO/DI: 16.00
SA/SO: 11.40
SA/MO/MI: 13.50/18.10^D

• **LOGAN – THE WOLVERINE** [16/14 J]
FR/DI: 15.10/20.30–FR: 23.20
SA/MO: 15.20 SA: 20.35/23.25–
SO: 12.40 SO/MO: 20.40–
MI: 15.15^D

• **BIBI & TINA – TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
FR/SA/MO/DI: 15.35–SA: 10.25
SO: 11.55/14.20^D

• **GHOST IN THE SHELL – 3D** [14/12 J]
20.40–FR-DI: 16.05
FR/SO/DI: 18.55–FR/SA: 23.00
SA/SO: 11.30–MI: 15.25^D
FR-SO: 21.15–SA/MI: 18.55
MO: 17.50^{E/d/f}

• **A UNITED KINGDOM** [8/6 J]
FR/DI/MI: 18.05–SA/MO: 18.10
SO: 15.30^D

• **KONG: SKULL ISLAND – 3D** [12/10 J]
FR-DI: 18.25/20.55
FR/SA: 23.25–MI: 21.15^D

• **LIFE** [16/14 J]
FR/SA: 22.30^D

• **FIFTY SHADES OF GREY – GEFÄHRliche LIEBE** [16/14 J]
FR/SA: 23.35–MO: 20.10
DI: 21.15^D

• **BALLERINA** [6/4 J]
SA/SO: 10.30^D

• **Bolschoi Theater: EIN HELD UNSERER ZEIT** [16/14 J]
SO: 17.00^{Ov}

• **FAST & FURIOUS 8**
MI: 12.30/15.15/18.00/20.45^D
MI: 17.45/20.30^{E/d/f}

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **THE LOST CITY OF Z – Die versunkene Stadt Z** [12/10 J]
FR/SO/DI: 15.10–FR: 23.25
SA/MO/MI: 20.35^{E/d/f}
FR/SO/DI: 20.35
SA/MO/MI: 15.10–SA: 23.25^D

• **SABAN'S POWER RANGERS** [12/10 J]
18.00–SA/SO: 11.55^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **DIE HÜTTE – Ein Wochenende mit Gott** [12/10 J]
FR-DI: 14.00–FR-MO: 20.00
DI: 20.30^D

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
FR-MO: 14.30/17.30/20.30
DI: 14.15/17.15^{E/d/f}

• **THE LOST CITY OF Z** [12/10 J]
FR-DI: 17.00^{E/d/f}

• **KITAG CINEMAS Opera Live: JEWELS** [4/4 J]
DI: 20.15^{ohne Dialog}

• **FAST & FURIOUS 8**
MI: 13.45/16.45/20.30^D

• **KITAG CINEMAS Männerabend: GOING IN STYLE** [12/10 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **EARLY SUMMER – BAKUSHU** [0/0 J]
FR: 18.30^{Ov/e}

• **99 HOMES** [16/14 J]
FR: 21.00^{E/d}

• **I WAS BORN, BUT ...** [6/4 J]
SA: 15.15^{Stumm mit dt./franz. Zwischentiteln}

• **SHOTGUN STORIES** [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d/f}

• **TOKYO TWILIGHT** [0/0 J]
SA: 19.30^{Ov/e}

• **MIDNIGHT SPECIAL** [12/10 J]
SA: 22.15^{E/d}

• **MY SON, MY SON, WHAT HAVE YE DONE** [16/14 J]
SO: 13.30^{E/d}

• **LATE SPRING** [12/10 J]
SO: 15.15^{Ov/d/f}

• **MUD** [12/10 J]
SO: 17.30^{E/d}

• **EARLY SPRING**
SO: 20.00^{Ov/e}

• **THE ONLY SON** [0/0 J]
MO: 18.30^{Ov/e}

• **THE ICEMAN** [16/14 J]
MO: 21.00^{E/d}

• **TAKE SHELTER** [16/14 J]
MI: 18.30^{E/d/f}

• **THERE WAS A FATHER** [0/0 J]
MI: 21.00^{Ov/e}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR-MO: 18.00^{Dialekt}

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST – 3D** [6/4 J]
FR-MO: 20.15^D

• **DIE SCHLÜMPFE – DAS VERLORENE DORF – 3D** [0/0 J]
SA-MO/MI: 15.30^D

• **LION – DER LANGE WEG NACH HAUSE** [12/10 J]
SO: 10.30^D

• **THE BOSS BABY – 3D** [6/4 J]
SO/MI: 13.30^D

• **NAB Movie Card Night: FAST & FURIOUS 8**
MI: 20.15^D

LIESTAL SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

• **HIDDEN FIGURES** [10/8 J]
FR/SA: 17.45–SO-DI: 20.15^{E/d/f}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR/SA: 20.15–SA: 15.00
SO: 11.00–SO-MI: 18.00^{Dialekt}

• **MEIN LEBEN ALS ZUGCHINI** [6/4 J]
SO: 14.00^D

• **LION** [12/10 J]
SO: 15.30–MI: 20.15^{E/d/f}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
18.00^D

• **RADIN!** [6/4 J]
FR-SO: 20.30^{F/d}
MO-MI: 20.30^D

• **BIBI & TINA – TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 14.00^D

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D

• **LA LA LAND** [0/0 J]
SO: 10.30^{E/d/f}



Pragmatisch: Ein Plastiküberzug macht Stilettos wetterfest.

Supersach

Bereit für den grossen Auftritt und dann kommt der Regen – für dieses Problem gibt es jetzt eine Lösung.

Regenschutz für Stöckelschuhe

von Andrea Fopp

Wer kennt die folgende Situation nicht? Man hat soeben fünf Stunden im Badezimmer verbracht, das kleine Schwarze montiert und die Füsse in edle Stilettos mit Zehn-Zentimeter-Absatz gezwängt. Man ist parat für tout Bâle, doch dann fängt es an zu regnen und man weiss: Bis man ein Cüpli in der Hand hat, sind die Schühchen ruiniert.

Okay, ich kenne die Situation nicht. Ich besitze genau ein Paar Stöckelschuhe und die habe ich ein Mal angezogen, zu einem Vorstellungsgespräch (nein, nicht bei der TagesWoche). Jetzt liegen sie irgendwo zuunterst im Schuhschrank. Ich hätte sie gerne hervorgezogen und einen Selbsterfahrungstest mit Stöckelschuhen im Re-

gen gemacht, doch die Sonne hatte die Frechheit zu scheinen, tja.

Aber kein Problem: Man ist ja Journalistin und nicht Selbsterfahrungsbloggerin und weiss, wie recherchieren geht. Also habe ich die Literatur gesichtet und bin in der «Basler Zeitung» fündig geworden. Dort kolumniert seit vielen Jahren eine Frau, bei der Stilettos zur Arbeitsuniform gehören.

Wenn Stöckeln zum Beruf gehört

Und siehe da, wer zu so einem Schuhwerk gezwungen ist, hat es tatsächlich nicht einfach. Folgende Probleme beschreibt die Expertin, ich zitiere wörtlich:

- «Die Highheel-Stöckelei zerpfückt ab 100 Metern die Fussballen.»
- «Tramstufen tanzen beim Einsteigen gerne mit dem Schuhabsatz Tango.»

- «Gewisse Ausdünstungen im ÖV verderben die gute Laune.» Ah, nein, das hat wohl nichts mehr mit Stöckelschuhen zu tun.

Den Regen hat die Dame vergessen, aber der macht jedes dieser Probleme noch schlimmer. Doch die Expertin wäre keine, wenn sie für die Probleme keine Lösung hätte: Mit dem Auto in die Stadt fahren, sodass sie nur eine möglichst kurze Strecke zu Fuss zurücklegen muss. Das hilft auch gegen den Regen.

Wenn nur Hans-Peter Wessels nicht wäre. Der kann weder Auto fahren noch trägt er, soweit bekannt ist, Stöckelschuhe. Und so hat er ihr einfach die Fahrt in die Innenstadt verboten. Stichwort: verkehrsfreie Innenstadt. Typisch Sozialdemokrat, null Empathie für Stöckelschuhdamen, sogar wenn das Stöckeln zu deren Beruf gehört.

Zum Glück gibts Designer

Was man von einem Staatsmann nicht erwarten kann, leistet jetzt ein findiger Erfinder namens Flying Tiger Copenhagen (das ist der Laden, der immer voller Frauen ist, die so ein entrücktes Lächeln auf den Lippen tragen, dass man meinen könnte, der Laden verkaufe Drogen). Erst kürzlich hat eine Filiale des dänischen «Designshops» am Marktplatz eröffnet, und schon beweisen die Designer ein Näschen für pragmatische Lösungen: Sie verkaufen einen Regenschutz für Stilettos. Man schlüpft rein, steckt den Absatz durchs vorgesehene Loch und bindet bei den Knöcheln zu. So patent!

Gegen «zerpfückte Fussballen» und «Tramstufen» nützt der Regenschutz natürlich nicht, aber ich fürchte, da muss irgendwann jede Frau durch, zumindest wenn sie auf Männer steht. Das lerne ich von einer zweiten Highheels-Expertin in der BaZ. Sie zitiert eine Studie, die zeigt: 94 Prozent der Männer finden Frauen in Highheels sexy.

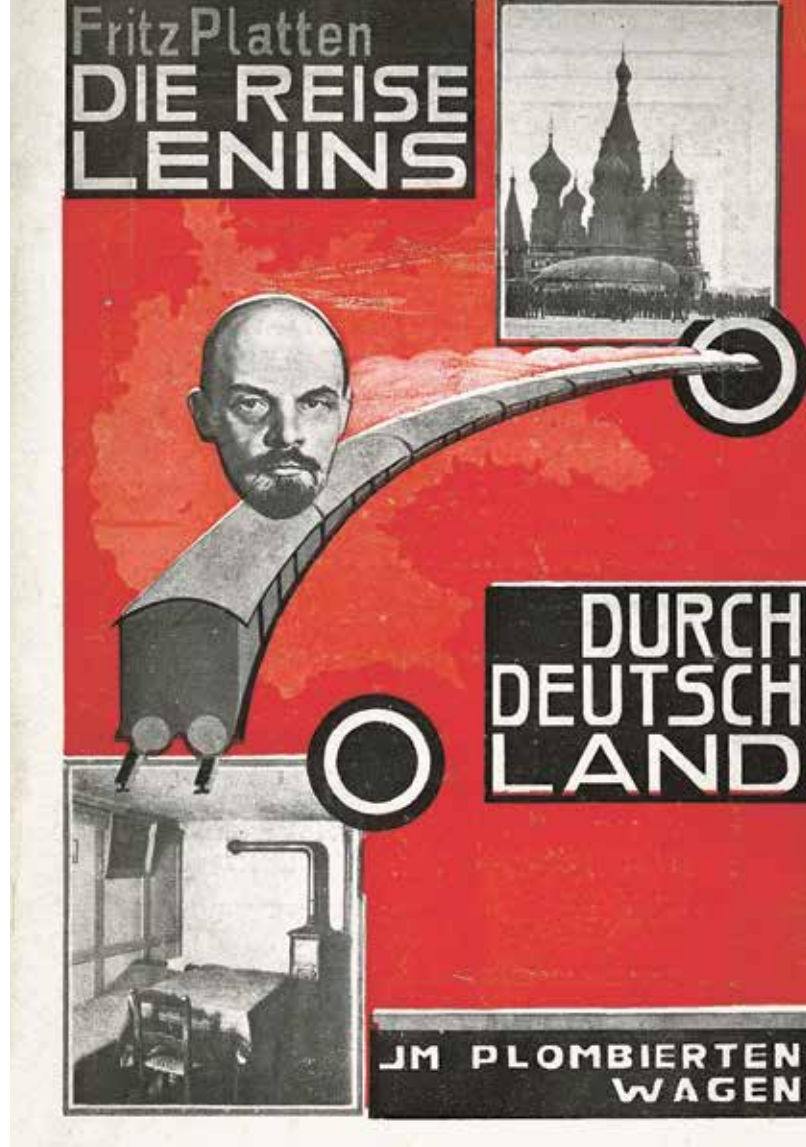
Ich weiss, ich weiss, man darf nie einer Statistik trauen, doch dasselbe Fazit zieht ein dritter BaZ-Experte – und erst noch einer mit Bonus: Er kennt sich nicht nur mit Absätzen, sondern auch mit Frauen aus. Das beweist er, wenn er schreibt: «Erst ein hoher Schuh macht aus einer Femme eine Göttin.» Ich fürchte, er hat alle Fakten auf seiner Seite, umso mehr, wenn er an anderer Stelle einen Absatzzwang für Praktikantinnen fordert.

Mir bleiben also nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich hole meine Stöckelschuhe aus dem Schrank oder ich werde lesbisch. Letztere hat natürlich ihre Vorteile, aber eines können nur Highheels bieten: das unerhörte Vergnügen, einen Gummi überzuziehen.

tageswoche.ch/+dyocn

×

Den Stiletto-Regenschutz gibt es im Flying Tiger Copenhagen am Marktplatz, im zweiten Stock. Den Preis weiss ich nicht, aber das Geschäft wirbt mit «überaschend erschwinglichen Preisen».



Erstausgabe von Fritz Plattens Rückblick auf die historische Zugfahrt mit Lenin.

Zeitmaschine

Im Frühling 1917 packte die russischen Revolutionäre in der Schweiz das Reisefieber. Ihr Ziel: zurück nach Hause.

Einsteigen, Genossen, der Zug fährt ab!

von Martin Stohler

Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. In der Nacht des 2. März 1917 hatte Zar Nikolaus II. abgedankt. Eine Art Bauernopfer, das die immer lauter protestierenden Massen beruhigen sollte.

Der Sturz des Zaren versetzte auch die revolutionären russischen Emigranten in der Schweiz in Erregung. Nun wollte diese kleine Gruppe rasch zurück in die Heimat, um sich an der Revolution zu beteiligen. So auch Wladimir Iljitsch Uljanow (1870–1924), besser bekannt als Lenin, der damals

mit seiner Ehefrau Nadeschda Krupskaja (1869–1939) in Zürich in einem Zimmer an der Spiegelgasse 14 wohnte. Er brannte ganz besonders auf die Rückkehr. Für ihn stand fest: Der Sturz des Zaren sei erst der Anfang der Revolution, in der die Arbeiter und Bauern die Macht zu erringen hätten.

Komplizierte Abfahrt

Realistisch schien die Heimreise nicht. Frankreich und Grossbritannien, auf deren Seite Russland im Krieg gegen Deutschland stand, setzten alles daran, eine Rückkehr russischer Revolutionäre zu verhindern. Dies, weil sie befürchteten,

dass eine revolutionäre Regierung offene Ohren für einen Separatfrieden mit Deutschland haben könnte. Eine Fahrt durch Deutschland andererseits, sollte Berlin einer solchen denn zustimmen, barg die Gefahr, dass die russischen Genossen in den Verdacht gerieten, in deutschem Sold zu stehen.

Fritz Platten, kämpferischer Gewerkschafter und seit 1915 Sekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS), machte das Unmögliche möglich. Er wirkte in Gesprächen, dass die Russen in Bahnwagen mit exterritorialem Status durch Deutschland reisen konnten. Der Deal: Keine Pass- und Personenkontrollen, dafür durften die russischen Passagiere in Deutschland nicht aussteigen, und jeder Kontakt von deutscher Seite war tabu.

Endstation Revolution

Vereinbarte Abfahrt für die erste Emigrantengruppe mitsamt Lenin und Frau war der 9. April. Nach einem Mittagessen im «Zähringer Hof» begab sich das Grüppchen mit Kissen, Decken und reichlich Proviant beladen zum Zürcher Bahnhof, wo der Zug um 15.10 Uhr fahrplanmässig Richtung Schaffhausen abfuhr. Der Grenzübergang erfolgte bei Thayngen. In Deutschland ging die Reise über Frankfurt und Berlin zum Ostseehafen Sassnitz. Von dort brachte das Salonschiff «Trelleborg» die Revolutionäre nach Stockholm. Dort: festlicher Empfang von den schwedischen Genossen. Kurz vor Weiterfahrt liess sich Lenin, der in Bergstiefeln mit ungeheuren Nägeln reiste, noch von seinem politischen Weggefährten Karl Radek zum Kauf anderer Stiefel und einer neuen Hose bewegen. Und endlich war man in Russland.

Sogleich setzte Lenin alle Hebel in Bewegung, um die Revolution voranzutreiben. Den Bürgerkrieg, der 1918 entbrannte, hielt er für unvermeidlich – und fiel ihm letztlich selbst zum Opfer. Beim Attentat vom 30. August 1918 fing er sich zwei Schüsse ein, von denen er sich nie mehr erholen sollte. Er starb am 21. Januar 1924.

Platten blieb Lenin und der Russischen Revolution über den April 1917 hinaus verbunden. In der Schweiz war er eine der treibenden Kräfte, die dafür sorgten, dass sich Teile der SPS-Linken für den Anschluss an die 1919 in Moskau gegründete Kommunistische Internationale aussprachen und 1921 der Kommunistischen Partei der Schweiz beitraten.

1924 wanderte Platten in die Sowjetunion aus. 1937 wurde seine Ehefrau Berta Zimmermann als angebliche Spionin erschossen. Im folgenden Jahr wurde Platten selbst der Prozess gemacht. Er starb am 22. April 1942 in einem russischen Arbeitslager. 1956 wurden beide durch die sowjetischen Behörden rehabilitiert. tageswoche.ch/+yt2ch ×

Thementag der Universitäten Basel, Bern und Zürich, 9. April, Landesmuseum Zürich. www.revolution-1917.ch

Mit seinen schicken roten Backsteinhäusern ist Toulouse eine der elegantesten Städte Südfrankreichs – und lädt nicht nur am Ufer der Garonne zum Müssiggang ein.

La vie en rose in Südfrankreich

von Sarah Porter

Ehrlich gesagt sind meine Schwester und ich in Toulouse gelandet, ohne vorher viel über die Stadt zu wissen. Airbus hat dort seinen Hauptsitz, so viel hatten wir im Kopf. Das reichte uns, denn wir wollten einfach ein Wochenende in einer französischen Stadt verbringen, die wir noch nicht kannten. Es sollte der Süden sein, um dem Frühling entgegenzureisen.

Die grösste Attraktion der Stadt sprang uns schon bei der Ankunft ins Auge: ihre Farbe. Toulouse wird auch la ville rose genannt – rosarote Stadt. Es sind nicht nur ein paar rote Häuser, die der Stadt diesen Kosenamen schenken, nein, quasi alle Strassen der Innenstadt sind in diesem Farbton gehalten. Aus profanen Backsteinen errichtet, üben sich die Bürgerhäuser in vornehmer Zurückhaltung – um in Details eleganten Putz zu präsentieren. Wie feine Spitzen auf sonnenbrauner Haut zieren weisse, hellblaue und türkisfarbene Fenster und Balkone die Fassaden, die sich zu freundlichen Strassenzügen reihen, die allesamt entweder zum Hauptplatz mit dem Rathaus führen oder aber ans Ufer der Garonne.

Vom Wochenmarkt zum Strassenfest

Dort am Fluss verbringen wir gefühlt die Hälfte unserer Zeit. Zum Sonnenuntergang sitzen die Menschen an der Kante der Uferpromenade wie Spatzen auf dem Dachfirst. Dann wird musiziert. Junge Menschen mit Gitarre, Geige und Trommeln treffen sich zur Jam-Session nach Feierabend, ihre Musik erzählt von fremden Ländern, während die Sonne beim Untergang das Wasser der Garonne golden einfärbt. In diesem Ambiente schmeckt unser Picknick mit frischer Baguette, Käse, Oliven und Tapenade einfach köstlich.

Besorgt haben wir die Esswaren auf dem Markt rund um die Kirche Saint-Aubin. Den sollte sich, wer sonntagvormittags in Toulouse weilt, auf keinen Fall entgehen lassen. Alles wird so üppig und frisch feilgeboten, wie man es von einem französischen Markt erwartet, ab acht Uhr morgens präsentieren die Händler Obst und Gemüse, Blumen und Gartenpflanzen, frisches Brot und würzigen Käse.



Das Garonne-Ufer ist einer der beliebtesten Orte der Stadt.

FOTO: SARAH PORTER

Im Laufe des Vormittags verwandelt sich der Markt in eine Mischung aus Flohmarkt und Strassenfest. Ein Mann spielt wunderschön auf dem Cello und eine Gruppe Jugendlicher mit afrikanischen Wurzeln beeindruckt die Umstehenden mit ihren Breakdance-Künsten. Wie wir über vier Stunden auf dem Markt verbracht haben, können wir am Ende nicht mehr genau rekonstruieren.

Zugegeben: Wir haben in Toulouse vieles nicht gesehen, was wir hätten sehen wollen. Wir waren nicht am Canal du Midi spazieren und die Sonderausstellung «Fenêtres sur cours» im Musée des Augustins haben wir auch nicht angeschaut.

Aber wir haben die Seele baumeln lassen, den Frühling gefeiert und sind immer wieder mit sehr netten Menschen ins Gespräch gekommen. Am Ende jedenfalls haben wir die Backsteinstadt sehr ins Herz geschlossen. Voir la vie en rose heisst auf Französisch: das Leben durch die rosarote Brille sehen. Ein Wochenende lang darf man das getrost mal machen.

tageswoche.ch/+gdtq4

Hinkommen

Mit der Bahn dauert die Reise von Basel nach Toulouse neuneinhalb Stunden. EasyJet fliegt von Basel-Mühlhausen in anderthalb Stunden nach Toulouse.

Anziehen

Bei Etam gibt es so viele verschiedene Dessous, dass am Ende jede Frau die Unterwäsche findet, die genau ihrem Körper schmeichelt.

Einkehren

Leckere Crêpes in gemütlicher Umgebung haben wir im «Le Sherpa» in der Rue du Taur genossen. Besonders der süsse Pfannkuchen mit Banane, Karamell und Rum war lecker.

Innehalten

Eine Oase der Ruhe ist der Couvent des Jacobins. Im schattigen Kreuzgang beruhigt der Duft von frischem Buchs.

Kreuzworträtsel

Land, wo man aufwächst	Staat beim Äquator	6	griech. Siegesgöttin	die Zeit ist am 15. April zu Ende	symbolträchtige Frucht	man singt es	engl.: nach	engl. Popmusiker (Brian)	8	auf das Atom bezogen	das ...lied ist mittelalterliches Heldenepos
					dieses neue Haus im Zolli						
Top-Level-Domain der Cookinseln			darauf sitzt der König	zwölf als röm. Zahl			Autokennzeichen v. Zollikofen	Doppelvokal		Gold, wie es Romands kennen	9
		10			Zwiesprache mit Gott				Meute		
									ringförmige Korallinsel		
einfaches Gebäude	chem. Zeichen f. Helium			sie gehört zu Vogel	1			fließt in den Rhein			
spitzer Teil einer Pflanze								kurz für Taschenrechner	4	klare Antwort	
man legt ihn zu Gräbern	auf Wiedersehen, so gesagt		buddh. Meditationsweise					St. ... ist Quartier in Basel		Autokennzeichen v. Pruntrut	
schneefrei machen	wird er Präsident d. Basler SP?		fehlt bei do, mi, fa, so, la					Inselstaat i. Mittelmeer		Grosskatze	S..n = männl. Kind
(sehr) viele	grösster anzunehmender Unfall		in Ordnung, so gesagt		salopp f. menschl. Hand	...-Buum-berger ist Ombudsfrau des Kt. BS	Hochland in Zentralasien	Skort im Bundesstaat Colorado	Vorfahr		
7			er wärmt Gefäss m. Henkel			abtrennbarer Teil eines Tickets				Nachtvogel	farbloses Gas
wir sagen auch Tschöpen					unsichtbares Wesen	5			zehn, wie Briten sagen		
			Schweiger, Schauspieler ..un = Zahlwort			Abk. f. Bahnpostamt (D)			vorwärts! (an Pferd)		
eigensinnig	franz.: eine				sie ist manchmal zündend			Fahrzeug, umweltfreundlich			
Wut, Ärger	2				knappe Nachnahme		..e.ni. = beliebte Sportart		3	es kommt aus der Familie d. Hirsche	

Minerva Kindergarten und Primarstufe
Minerva Sekundarstufe I
www.minervaschulen.ch

Vorteil MINERVA
von Schulen, die Antidiskriminierungsgruppen Schweiz

Zweisprachigkeit
Förderangebote
Wöchentliche Coachinggespräche
Tagesstruktur
Arbeits-technik
Mein Kind
Alle Niveaus kleine Klassen
Sprachdiplom
Bedürfnisorientierung

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 12.04.2017. Lösungswort der letzten Woche:
BASLERLIED



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Erika Lejeune



Auflösung der Ausgabe Nr. 13

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 14;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Renato Beck,

Yen Duong, Andrea Fopp,
Naomi Gregoris,
Stefan Kempf, Simone Janz
(Praktikantin),
Christoph Kieslich,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,

Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVERAD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Geld gewonnen, Land zerronnen.

Schweizer Investitionen in Grossplantagen zerstören wertvolles Ackerland und rauben Menschen die Existenz. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gemeinsam gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit.

sehen-und-handeln.ch | PK: 60-707707-2



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SELTENER RUNDTISCH VON MAX BILL, 1949 ENTWORFEN, ZU VERKAUFEN

Dieser Tisch wird seit über 10 Jahren nicht mehr hergestellt: Aussage einer Mitarbeiterin bei einem Telefonat mit der Firma Horgenglarus vom 31. März 2017. Material: Die Tischplatte ist aus Linoleum, schwarz, die Tischbeine sind aus Ahorn massiv, lackiert, Umleimer: Ahorn. Der Tisch hat minime, aber nicht störende Gebrauchsspuren. Die Masse sind 72 cm Höhe und 120 cm Durchmesser. Preis: Fr. 3500.– (verhandelbar).

FERIENBETREUUNG UNSERER MEERSCHWEINCHEN UND RATTEN

Wir suchen eine nette Person für die Ferien vom 1. bis 20. Juli. Du solltest mit Ratten umgehen können und natürlich zuverlässig sein.

DEIN NEUER RAUM FÜR KREATIVITÄT, HOBBY ODER GEWERBE

Der passende Raum für dein Gewerbe, Handwerk, Kunsthandwerk, Hobby, geeignet als Ausstellungsraum, Platz für Workshops, Fotostudio, Malatelier u.v.m., ideal auch für eine gemeinsame Nutzung. Bei Interesse können auch ein Keramikbrennofen und eine Profi-Töpferscheibe übernommen werden. Grosser, heller und hoher Raum mit Fensterfront Richtung Garten. Zusätzliche Aussenstellflächen vorhanden. Gemeinschaftlich genutzter Vorbereich mit Wasseranschluss und Toiletten. Zentrale Lage an der Hauptstrasse in Bockten. Parkplätze vor dem Haus, Bushaltestelle in direkter Nähe.

HÄNGEREGALE

2 Hängeregale zum Anhängen ans Bett, Massivholz Buche, neuwertig. Preis nach Verhandlung.

KÜCHENBÜFFET AUS DEN 1940ER- JAHREN

Küchenbüffet aus den 1940er-Jahren, 2-teilig, Masse ca. 173 x 119 x 50 cm, Verkauf ohne Inhalt, Preis verhandelbar.

4.5-ZIMMER-MAISONETTE- WOHNUNG MIT GARTEN, ERST- VERMIETUNG, IN BREITENBACH

Erstvermietung 4,5-Zimmer-Maisonettewohnung mit Balkon und Garten zur Mitbenützung. In Gehdistanz zu ÖV, Schulen und Einkaufen, 30 Minuten von Basel. Diese moderne, helle 4,5-Zimmer-Maisonettewohnung im 2./3. Stock eines Zweifamilienhauses besticht durch hohen Komfort, moderne Ästhetik und viele Annehmlichkeiten. Sie überzeugt durch eine offene lichtdurchflutete Küche mit Kochinsel, zwei Badezimmer, einen grossen Balkon in Richtung Innenhof sowie eigene Waschmaschine und Tumbler. Die Lage im Herzen Breitenbachs ist ideal; Busstation, Schulen und Einkaufsmöglichkeiten sind nur wenige Gehminuten entfernt. Für Spaziergänge, Velo- und Joggingtouren sind es dennoch nur 10 Gehminuten zum Wald. Für Entspannung sorgen ein (Gemüse-)Garten inkl. Sitzplatz, den Sie bei Interesse mitbenutzen können. Für das eigene Auto steht die Hälfte einer Doppelgarage zur Verfügung, und für Kreatives gibt es einen Hobbyraum im Erdgeschoss. Ab Mai 2017 oder nach Absprache beziehbar.

SCHREIBTISCH ROLLBAR

Schreibtisch rollbar, Masse ca. 78 x 100 x 54 cm, ideal für Computer, mit ausziehbarem Tablar, Preis verhandelbar.